

Editorial

Historische Fallstudien zur Anomalistik

GERD H. HÖVELMANN

*The past is a foreign country:
they do things differently there.*

Leslie P. Hartley (1953)¹

Sine ira et studio, frei von Zorn und Eiferung, vielmehr objektiv und ausgewogen solle der Geschichtsschreiber berichten, schärfte der römische Historiker Tacitus (um 58 – um 120) den Angehörigen seiner Zunft ein. Er meinte damit ausdrücklich auch sein eigenes Werk – dachte aber keinen Moment daran, dem selbstgesetzten Anspruch gerecht zu werden. Denn selbstverständlich verfolgte er mit der Niederschrift seiner *Annalen* und *Historien* (Tacitus, 1982, 1984) sehr konkrete Zwecke und Wirkungsabsichten, die er um so leichter zu verbergen trachtete, als er behauptete, keine zu haben.

Perspektiven der Geschichtsschreibung

Dass Historiker sich zuweilen ein wenig unbedarfter, ja unschuldiger geben als sie es bei näherem Hinsehen tatsächlich sind, hat sehr wahrscheinlich nicht erst mit Tacitus begonnen. Ganz sicher aber hat es nicht mit ihm geendet. Teils bewusst verheimlichte, teils auch geradezu unwissentlich mitgeschleppte verborgene Agenden finden wir in Werken der Geschichtswissenschaft auch heute allenthalben. Und sie betreffen nicht nur, wie bei Tacitus, die vordergründig politische Historiografie, bei der man entsprechende, notfalls tarnungsbedürftige Interessenlagen vielleicht am ehesten vermuten würde, sondern zweifellos auch die professionell-historiogra-

1 Dies ist der (insbesondere auch unter Historikern [prominent etwa Lowenthal, 1985]) viel zitierte und inzwischen fast sprichwörtlich gewordene Eröffnungssatz aus Leslie P. Hartleys metaphernreichem Roman *The Go-Between* (Hartley, 1953), der später – mehr sei hier nicht angedeutet – um folgende Sätze ergänzt wird: “But men still shoot each other, don’t they?” I asked hopefully. ‘They shot me,’ he answered, with what I took to be a smile.”

fische Aufarbeitung von Sachverhalten und Entwicklungen beispielsweise in der Religions-, Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Dabei sind mehr oder weniger absichtlos unterlaufene Missgeschicke bei der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung sicher häufiger und zuweilen auch bei weitem spannender als willentlich inszenierte.

Einsichten in die Unzulänglichkeiten der klassischen, gerade ab den 1960er Jahren florierenden, mit sozialgeschichtlicher Orientierung betriebenen Modernisierungstheorien der Geschichtswissenschaft und ihre zunehmende Ablösung durch kulturgeschichtlich und – wenigstens partiell – auch handlungstheoretisch verfasste historiografische Ansätze (vgl. Landwehr & Stockhorst, 2004; Daniel, 2006) haben im vergangenen Vierteljahrhundert auch vermeintlich vormodern-irrationale Handlungsweisen und Weltsichten und damit nach und nach den gesamten weit gespannten Themenbereich anomalistischer Forschungsbemühungen in das Blickfeld der modernen Kultur- und Wissenschaftsgeschichtsschreibung gerückt (eine knappe, aber vorzügliche Übersicht über diese Entwicklung bieten Freytag & Sawicki [2006b]). Diese kulturhistorisch orientierte Entwicklung, der „Cultural Turn“, scheint andererseits – nicht nur aus Sicht einer mittlerweile älteren Historikergeneration (vgl. Wehler, 1998), sondern auch in der Außenperspektive – unterschwellig, wenn nicht mit einem plötzlichen Kompetenzverlust, so doch mit der unvermittelten Einsicht in ein längst bestehendes, zuvor aber allenfalls unwillig zur Kenntnis genommenes Kompetenzdefizit einhergegangen zu sein. Diese Einsicht wiederum ist eine, die mehr als nur beiläufig an einen Befund erinnert, den der Gießener Philosoph Odo Marquard, wenn auch freilich mit konzentriertem Blick auf seine eigene Zunft, die Philosophie, weiland als „Inkompetenzkompensationskompetenz“ beschrieben hat (Marquard, 1981), also als den Verlust jeglicher disziplinärer Kompetenz mit Ausnahme derjenigen zur (in der Philosophie immerhin noch zeitweilig erfolgreich gewesenen) Kompensation der eigenen Inkompetenz.

Dies geht stets, im besonderen aber soweit es die erst jüngst hof- und universitätsfähig gewordene geschichtswissenschaftliche Betrachtung anomalistischer Fragestellungen betrifft, mit einem ausgeprägten, ja geradezu programmatischen *Urteilsverzicht* und einem Rückzug auf sogenannte „Narrative“ oder „Konstrukte“ einher, denen es grundsätzlich gleichgültig ist, wie und weshalb – und ob überhaupt – ein beschriebener Sachverhalt sich tatsächlich zugezogen hat, solange sich nur über die stets deskriptiven Narrative prächtig rasonnieren lässt, die insbesondere keine ontologischen Betrachtungen oder gar Urteilsprüche mehr verlangen oder in Aussicht stellen. „Ohnehin hat es den Anschein,“ hat auch der Ethnologe Hans-Peter Duerr bemerkt, „daß manche [...] sich im Zuge des ‚postmodernen‘ und ‚konstruktivistischen‘ Verlustes der Wirklichkeit gar nicht mehr dafür interessieren, *wie es wirklich gewesen ist*, sondern nur noch für eine kohärente *Theorie*, die [...] für viele wirklicher zu sein scheint als die Wirklichkeit selber.“ (Duerr, 2005: 441, kursiv im Original) Nach einigen Wendungen unseres Weges werden wir auf diese entschiedene Urteilsenthaltssamkeit wieder zurückkommen.

Das klingt nun freilich alles ein wenig despektierlich, gerade so, als solle im Folgenden partout eine Fehde mit der geschichtswissenschaftlichen Fakultät angezettelt werden. Letzteres ist keineswegs der Fall, aber ich räume ein: Um ein spezifisches Problem griffig zu illustrieren, scheue ich mich nicht, mich hier und auf den folgenden Seiten bisweilen übertrieben pauschal über die Profession der Kultur- und Wissenschaftshistoriker zu äußern. Dies geschieht jedoch in dem Wissen, dass es erstens immer auch (und oft überaus respektable) Gegenbeispiele für Geschichtsschreiber mit ausgefeilteren Sicht- und Vorgehensweisen als den hier vorgestellten, mit meinen Vorbehalten versehenen gibt und dass zweitens – wer wüsste das besser als die Historiker selbst? – jede Beschreibung einer gegenwärtig beobachtbaren Praxis selbst auch nicht mehr als eine historische Momentaufnahme ist, die über das Potential für künftige Entwicklungen allenfalls geringen Aufschluss gewährt.

Betrachten wir zunächst nochmals zwei verschiedene historische Sichtweisen auf Geschehen der Vergangenheit, zwei Sichtweisen freilich, deren Formulierung sehr unterschiedlichen Alters und Ursprungs ist und die mit völlig verschiedenen Geltungsansprüchen auftreten, deren Vergleich aber dennoch nutzbringend sein kann. Die erstgenannte Sichtweise verdankt sich einer literarischen Fiktion, letztere hingegen entstammt einem kulturhistorischen Fachaufsatz zu einem mindestens anomalienrelevanten Thema.

1939: In seiner Erzählung „Pierre Menard, Autor des *Quijote*“ lässt der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges (1939/1992) seine Titelfigur, den fiktiven Autor Pierre Menard, den *Don Quijote* mehr als drei Jahrhunderte nach Miguel de Cervantes noch einmal schreiben. Mit großer imaginativer Kraft und kreativem Schwung erschafft Menard den *Quijote* völlig neu. Zwar stimmt diese Neuschöpfung, genau betrachtet, mit dem ursprünglichen Text von Cervantes wörtlich überein, aber dennoch hat Menard ein vollkommen anderes Werk kreiert als sein namhafter Vorgänger.² Warum Letzteres so ist und inwiefern gerade darin der Reiz der Erzählung liegt, muss uns an dieser Stelle nicht weiter beschäftigen. Wichtig ist mir vielmehr, dass Borges seiner Titelfigur die folgende Auffassung zuschreibt: „*Die historische Wahrheit ist für ihn nicht das Geschehene; sie ist unser Urteil über das Geschehene.*“ (*ibid.*: 43)

2011: Der Historiker und Religionswissenschaftler Helmut Zander scheint in einem Aufsatz über die „Plausibilitätsbedingungen eines katholischen Wunders“ eine gegenteilige Auffassung zu vertreten: „*Historische Wissenschaft urteilt nicht über die Wahrheit von Erscheinungen, sondern interpretiert nur die Texte und Bilder, die von den Medien dieser Wahrnehmungen*

2 „Der Text von Cervantes und der Text von Menard sind Wort für Wort identisch, aber der zweite ist nahezu unendlich viel reicher. (Zweideutiger, werden seine Verlästerer sagen; aber die Zweideutigkeit ist ein Reichtum.) / Es ist eine Offenbarung, den *Quijote* Menards dem von Cervantes gegenüberzustellen.“ (Borges, 1939/1992: 43)

zur Verfügung gestellt werden.“ (Zander, 2011a: 171; Hervorhebungen von mir; G.H.H.)³ Wir haben, besagt dies, als Historiker gar keinen unmittelbaren Zugang zu einstmaligen Geschehnissen und damit auch kein wahrheitsfähiges Urteil über dieses. Alles, worauf unser Urteil Bezug nehmen kann, sind erhalten gebliebene Texte und Bilder. Diese können allenfalls interpretiert, aber nicht nach den Gesichtspunkten „wahr“ oder „unwahr“ hinsichtlich der Tatsächlichkeit eines beschriebenen oder behaupteten Geschehens geschieden werden. Das ist nun eine Einsicht, der man einerseits seine Zustimmung nicht versagen wird, die andererseits aber in der historiografischen Praxis – grundsätzlich beabsichtigt oder beiläufig unterlaufen – Folgen mit sich führt, die uns zwangsläufig beschäftigen müssen, weil sie einigen (zuweilen fatalen) Missverständnissen Vorschub leisten.

Welche der vorgenannten Sichtweisen ist nun die richtige? Gibt es eine richtige? Inwiefern widersprechen sie sich überhaupt? Oder etwas weniger rigoros gefragt: Welcher Sichtweise wollen wir uns bei der Betrachtung von Geschehnissen in der Wissenschaftsgeschichte bedienen? Sind diese Fragen überhaupt angemessen gestellt? Warum betreiben wir eigentlich Historiografie (und auch die Geschichtsschreibung der Wissenschaft), wenn alles, was uns zu diesem Zweck überhaupt zugänglich ist, nicht das Geschehene, sondern lediglich die kontingente mündliche oder schriftliche Erzählung oder die bildliche Wiedergabe des Geschehenen ist? Welchen Grad von Gewissheit kann historisches Wissen beanspruchen? Ein Zeitschriften-Editorial ist zweifellos nicht der Ort, auch nur eine dieser Fragen letztlich angemessen zu diskutieren oder sie gar einer belastbaren Beantwortung zuzuführen. Immerhin, so zeigt Zanders Bemerkung, ist sich die neue kulturwissenschaftliche Historiografie jedoch ihrer Zuständigkeits- und Kompetenzgrenzen bewusst, und sie hat sich zugleich von den mannigfaltigen Einseitigkeiten traditioneller Sozialgeschichtsschreibung verabschiedet. Mit welchem Recht aber beansprucht die Geschichtsschreibung gleichwohl, dass historiografische Sätze (bis auf Widerruf) verlässliches Wissen von vergangener Praxis seien?

Einige Einsichten, die sich der vielgepriesene „Cultural Turn“ gerne als Verdienst anrechnet (vgl. z.B. Landwehr & Stockhorst, 2004; Daniel, 2006), hat der Philosoph Rudolf Lüthe (1987) bereits formuliert, als die meisten „kulturgewendeten“ Historiker sich noch als gestandene Sozialgeschichtler sahen und Reformwege allenfalls am Horizont zu erahnen waren. Insbeson-

3 Ich ignoriere hier den problematischen Umstand, dass die Autoren ein wenig leichtfertig über eine potentielle Wahrheit des Geschehenen (Borges) bzw. „die Wahrheit von Erscheinungen“ (Zander) reden (was immer dies jeweils meinen mag). Die Eigenschaft, wahr (oder auch unwahr) zu sein, kann freilich immer nur Behauptungssätzen zugesprochen werden. Behauptungen über Erscheinungen können folglich wahr oder nicht wahr sein, aber nicht die Erscheinungen selbst. Da dies sowohl Borges als auch Zander zweifellos klar (gewesen) ist, war vermutlich gemeint, dass Letztere, die empirischen Erscheinungen, als authentisch, als „echt“ oder ggf. als auf nicht bekannte Weise zustande gekommen gelten mögen.

dere hat Lütke in der angeführten Arbeit, der publizierten Fassung seiner Habilitationsschrift, einen für unser Thema erheblichen Konflikt herausgearbeitet, nämlich eine zumindest scheinbare Unvereinbarkeit von Wissenschaftlichkeit und Geschichtlichkeit: „Der [...] Konflikt zwischen dem Begriff der Wissenschaft und dem der Geschichte“, bemerkt Lütke, „beruht auf den Annahmen, Wissenschaft impliziere Empirie und Geschichte impliziere Totalität“ (*ibid.*: 53), sowie andererseits auf der Einsicht, dass Totalität der Geschichte gar kein möglicher Gegenstand empirischen Wissens sei, was bereits durch den offenkundigen Umstand bewiesen werde, dass die Zukunft nicht Gegenstand jetziger Erfahrung sein könne (*ibid.*: 48).⁴

Bereits für das vorwissenschaftliche Wissen über Vergangenes stellt Lütke (*ibid.*: 125-127) fest, dass bei weitem nicht alles, was über Quellen, Texte und Bilder direkt oder indirekt noch zugänglich sein mag, tatsächlich in ein solches Wissen eingeschlossen wird. Vielmehr wird über den hinzunehmenden Bereich einer den Umständen und der Quellenlage geschuldeten „unfreiwilligen Wissensbeschränkung“ hinaus immer schon ein zusätzlicher *Wissensverzicht* geleistet, der nicht den Unwägbarkeiten einer „objektiven Erkenntnislage“, sondern ausschließlich einer „subjektiven Interessenlage“ geschuldet ist. Es geht also – schon bei vorwissenschaftlichem historischen Wissen – nicht um das Wissen als solches. Denn wäre dies der Fall, dann müsste das angestrebte Wissen mit dem möglichen Wissen identisch sein. Schon das vorwissenschaftliche Wissen und sein Erwerb dienen also, Tacitus zum Trotz, bestimmten, im Einzelnen immer auch angebbaren praktischen Zwecken oder Handlungsorientierungen: „Das historische Wissen des Alltags ist demnach dadurch charakterisiert, daß gemäß bestimmten Zwecken, die sich aus der Situation des Wissenden als eines Handelnden ergeben, aus dem Bereich möglichen Wissens ein bestimmter Ausschnitt gewählt wird, weil er im Sinne dieser Zwecke relevant ist.“ (*ibid.*: 127)

Für den traditionell Wissenschafts- und Geschichtswissenschaftsgläubigen ausgesprochen irritierend ist nun allerdings der Umstand, dass vorstehende Diagnose eines bewussten, zweck- und interessenabhängigen Wissensverzichts nicht nur bezüglich vorwissenschaftlicher historischer Wissensbemühungen gestellt werden kann, sondern dass sie – wie der Praxis unschwer zu entnehmen ist – gerade auch im Bereich der historischen Wissenschaften einschließlich all ihrer (religions-, kultur- oder wissenschaftsgeschichtlicher) Sparten zum Tragen kommt. Selbst dort wird nicht alles, was überhaupt über vergangenes menschliches Handeln und Hervorbringen in Erfahrung gebracht und gewusst werden kann, zum Gegenstand des Forschens. Auch die (historische) Wissenschaft trifft also ihre Auswahl. Anders als bei vorwissenschaftlichem historischen Wissen bedürfen diese Auswahl und die Kriterien, denen sie folgt, im Bereich der Geschichtswissenschaft jedoch – gerade insofern sie Wissenschaftlichkeit für sich in Anspruch

4 Schon dies ist freilich – auch wenn es in unserem Kontext wenig zur Sache tut – unlängst erneut zur strittigen Frage geworden; vgl. die umfänglichen, kontrovers geführten Diskussionen um Bem (2010).

nimmt – der expliziten Rechtfertigung. „Die beste Rechtfertigung jeder Auswahl ist ihre Unvermeidlichkeit,“ betont Lütke (ibid.: 128). Diese Frage der Unvermeidlichkeit einer Auswahl aber verweist unumgänglich auf den Sinnanspruch historischer Forschung.

Meine These lautet: Bei vielen der inzwischen in stattlicher Zahl vorliegenden wissenschafts- und kulturhistorischen Studien vor allem zur Parapsychologie, aber auch zu allen übrigen Abteilungen einer semiprofessionell betriebenen Anomalistik ist die Auswahl dessen, was erforscht und letztlich gewusst werden soll, aber auch dessen, was gegebenenfalls unberücksichtigt bleiben und ignoriert werden darf, oft unzureichend geklärt und zuweilen ohne irgendeine nachvollziehbare Rechtfertigung. Aber selbst dort, wo solche Auswahlen hinreichend gerechtfertigt erscheinen, trägt die oft ungenaue bis unglückliche (und manchmal geradezu schlampige) Rede über solche Entscheidungen ein beträchtliches Potential für vermeidbare Missverständnisse und Konflikte. Dies ist nun nicht der Ort, solche Behauptungen flächendeckend zu belegen; wir werden uns also auf einige typische, exemplarische Fallbeispiele beschränken. Plausibel gemacht werden aber müssen sie in jedem Fall.

Manchmal führt ein Umweg direkter zum Ziel.

„*Alles tod ding*“⁵

Höchste Verehrung genossen in den mittelalterlichen Schatzsammlungen die religiösen Reliquien (wörtlich: Überbleibsel). Der Reliquienkult ist jedoch, was gerne vergessen wird, keine bloße christliche Angelegenheit. Vielmehr hat er in der griechisch-römischen Antike, aber auch außerhalb der europäischen Welt mancherlei Vorläufer und Begleiter. Im Mittelalter stellte eine Reliquie für eine Stadt oder eine Kirche jedenfalls eine begehrenswerte Attraktion dar. Allerdings wurde es in der abendländischen Kirche erst durch das Konzil von Reims im Jahre 867 zur sanktionierten Sitte, Reliquien auf Altären zur frommen Betrachtung auch zu exponieren, und erst 350 Jahre später, im Jahr 1215, legte das Laterankonzil fest, dass Reliquien nur in geeigneten Behältnissen gezeigt werden dürften. Beachtlich viele Reliquien sind seither als Objekte der Verehrung selbst meist unsichtbar geblieben; sie sind beispielsweise in den mitunter außerordentlich prächtigen Kopfreliquiaren (vgl. Kovacs, 1964) und vergleichbaren Behältern verborgen. Ihre Verehrung geht dann zumeist in der frommen Gewissheit oder doch

5 „Es is alles tod ding, das niemand heiligen kann,“ notierte Martin Luther (2000-2007: Bd. 35/I, 145) über die exzessive Reliquienverehrung der rechtgläubigen, katholischen Konkurrenz. Vgl. zum Reliquienkult generell auch die einschlägigen Schriften des Religionshistorikers Angenendt (etwa 1991, 1994 und 2000: 394) sowie den Kirchenkritiker Deschner (1990: 257-260; 1994: 215-220). Über allerlei Kuriositäten und Absurditäten des Reliquienkultes informiert ferner Herrmann (2003) sehr anschaulich.

wenigstens der freudigen Hoffnung von der Reliquie auf das Reliquiar über, dass Letzteres das Erstere tatsächlich (noch) enthalte. Wegen dieser *praesentia*, der realen, körperlichen Anwesenheit der oder des betreffenden Heiligen, wurden (und werden mancherorts noch heute) diese Kultgegenstände fast abgöttisch verehrt. Sie waren nicht nur Gegenstände frommer Ehrerbietung, sondern besaßen auch unschätzbare Anziehungskraft für Pilger aus aller Welt. Für entsprechend privilegierte Orte und Institutionen waren sie das, was man im Ökonomen-Undeutsch heute ein „Asset“ nennt, ein Teil des Anlagevermögens der betreffenden Kommune oder religiösen Einrichtung, ein wohlfeiles Mittel des Selbsterhalts.

Auch ein Nichtgläubiger kann sich, wie ich versichern darf, der Faszination dieser seltsamen Gegenstände gläubiger Zuwendung mitunter schwer entziehen. In erster Linie liegt das an den Objekten selbst, die zur ehrerbietig-frommen Beschau ausgestellt (oder eben verborgen und ersatzweise versinnbildlicht) werden: zerbröselnde, gelbliche Knorpel, fragile Gelenke, geschwärzte Fragmente von Irgendwas, für dessen menschliche Herkunft man sich ungeachtet der oft prächtigen Einkleidung nicht ohne Weiteres verbürgen möchte. Wenigstens ein Teil dieser Faszination endet just in dem Moment, in dem man beginnt, sich die Ursprungs- und Herkunftsgeschichten dieser obskuren Objekte zu vergegenwärtigen oder (schlimmer noch) sie sich erzählen zu lassen.

Ein besonders eklatantes und inzwischen jeden religiösen Charme entbehrendes Beispiel ist das Johannes des Täufers, der während der vergangenen knapp 2000 Jahre – wenn auch stückweise, hochfragmentiert, in der Form verschiedenartigster Reliquienbröckchen – ganz schön herumgekommen ist. Der tote Körper Johannes des Täufers ist vermutlich die zerstückelteste Leiche der gesamten Kirchen- und auch der Kriminalgeschichte. Glaubt man den Schilderungen, weist sie einen Grad der Zerlegung auf, der jeder pathologischen Erfahrung Hohn spricht. Überschlagen wir nur ganz grob Zahl und Art der johanneischen Reliquien und versuchen sie zusammzusetzen, dann wird klar: Johannes der Täufer muss nicht nur mehrere Köpfe besessen haben, sondern ein vielköpfiges Monstrum gewesen sein. Jedenfalls ist er, vertraut man den Quellen oder dem, was als historische Quellen ausgegeben wird, einige Male enthauptet worden. Salomé hatte Scharen von Nachahmern. Umberto Eco (2009) kommt auf einen ähnlichen Befund und lässt sich die Gelegenheit nicht entgehen, dessen Absurdität auszukosten:

In alten Chroniken ist zu lesen, dass im 12. Jahrhundert in einer deutschen Kathedrale der Kopf von Johannes dem Täufer im Alter von zwölf Jahren aufbewahrt wurde. Auch ohne ihn je gesehen zu haben, können wir uns die rosa Äderung des Schädels vorstellen, den aschgrauen Knochen, die bizarren Linien der zerbröselten Kiefer, den Schrein, in dem er aufbewahrt wurde, mit blauem Email aus Verdun und einem Kissen aus verblichenem Satin, bestreut mit vertrockneten Rosen; in sein Vakuum gebannt, sieht man ihm seine zweitausend Jahre nicht an. Später wuchs der Täufer heran und verlor unter dem Schwert des Scharfrichters sein anderes Haupt, das heute in der Kirche San Silvestro in Capite in

Rom aufbewahrt wird, obwohl es einer früheren Tradition zufolge in Amiens sein sollte. Der in Rom aufbewahrte Schädel ist jedenfalls ohne Kinnlade, die ihrerseits in Viterbo in der Kathedrale San Lorenzo liegt. (*ibid.*: 176-177).

Leidlich praxiserfahren bei der Unterscheidung zwischen Altem und Aufaltgemachtem sowie allzeit gut gerüstet dank der vielen, zeitlos nützlichen Ratschläge in den berühmten *Anleitungen zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen*, weiland herausgegeben von dem nachmals berühmten (und geadelten) Geophysiker und Polarforscher Georg (von) Neumayer (1875), hatte ich vor wenigen Jahren Gelegenheit, beide Reliquien in Rom und Viterbo im Abstand von nur zwei Tagen in Augenschein zu nehmen.

In San Silvestro in Capite – die römische Kirche verdankt schon ihren Namen der Gegenwart der anbetungswürdigen Reliquie – wird die Schädelkalotte des Täufers ohne den Unterkiefer in einem großen teiltransparenten Reliquiar auf rotem Samt in goldgestützter Glasvitrine aufbewahrt. Sie befindet sich in der ersten Kapelle auf der linken Seite hinter dem Hauptportal, worauf eine kaum zu übersehende dreizeilige ziselierte Tafelinschrift den Besucher aufmerksam macht. Den Unterkiefer in der Kathedrale von Viterbo bekomme ich hingegen nur nach vielmaligem Bitten und der freundlichen Fürsprache eines ortsansässigen Freundes (Ulisse di Corpo) zu Gesicht: Auf einem, wie es scheint, ehemals blau gewesenen Samtkissen ist die Kinnlade gelagert, von einer inzwischen weitgehend erblindeten Glashaube überkuppelt. Allerdings werden beide Schädelfragmente, letzteres zumal, nicht so sehr vorgezeigt als vielmehr trotz der mal bereitwilligen, mal zögerlichen Präsentation recht eigentlich verborgen gehalten. Die Bedingungen, unter denen am einen wie am anderen Ort eine Betrachtung überhaupt erfolgen kann, sind jedenfalls dergestalt, dass sie allenfalls noch der *Ehrfurcht*, aber gerade nicht der *Erforschung* dienlich sind. Und dennoch – niemals, da lege ich mich fest, haben dieser Schädel und diese Kinnlade zu einem und demselben Kopf gehört.

Damit sind die johanneischen Absonderlichkeiten aber bei weitem nicht ausgeschöpft: Weitere Torsi, oft größere Fragmente, des Schädels (oder zusätzlicher Schädel) des Heiligen werden, so ist zu erfahren, in Halberstadt und in Köln aufbewahrt – und in der Kathedrale von Amiens, in Soissons und Tournai, in Paris (Ste. Chapelle) und Florenz, in Genua, Siena und Venedig (San Marco), in Istanbul ebenso wie im syrischen Hims, ferner im ägyptischen Kloster Abu Makar sowie, selbstverständlich, in Damaskus in einem Johannes dem Täufer geweihten Schrein, einem imposanten Kunstwerk ganz eigenen Rechts, in der Omayyaden-Moschee. Aufwendige Kopfreliquiare des Johannes aus dem 14. bzw. 15. Jahrhundert sind ferner in der Kirche Saint-Servais in Maastricht sowie in der Pfarrkirche von Quarante (Hérault) zu sehen. Und ein zusätzlicher, angeblich vollständiger Kopf Johannes des Täufers ist soeben erst (im Sommer 2011) in einem Kloster auf der bulgarischen Insel Sweti Iwan im Schwarzen Meer ausgegraben worden, das seit Jahrhunderten den Namen des Märtyrers trägt. Und wenn es

nicht gleich der Kopf dieses Heiligen sein muss, ganz oder portioniert, sondern auch andere seiner Körperteile notfalls zum Zwecke der Verehrung in Frage kommen, dann sind die sich bietenden Möglichkeiten nachgerade unerschöpflich: Altinger (1996: 119-122) stellt dem Interessenten eine solide Übersicht über pilgerbewährte Aufbewahrungsorte zur Verfügung.

Weshalb aber beschäftigen uns die multiplen Häupter Johannes des Täufers an dieser Stelle überhaupt? Weil die Befassung mit ihnen exemplarisch Licht auf die Frage werfen kann, welche Sorten von Wissen die historische Betrachtung hier gegebenenfalls zu vermitteln in der Lage ist. Wäre das gesamte Reliquien(un)wesen nicht zu Recht seit Jahrhunderten so hoffnungslos diskreditiert, würden wir die eine oder andere Frage im Zusammenhang mit Reliquien doch möglichst sicher geklärt haben wollen. Nicht, ob dieses oder jenes Objekt der frommen Verehrung tatsächlich ein Schädelfragment Johannes des Täufers sei, könnte hier sinnvoller Weise gefragt und empirisch untersucht werden (was sollten auch gegebenenfalls die Geltungskriterien einer entsprechenden Behauptung sein?), sondern allenfalls, ob vorliegende Knochenfragmente überhaupt zum selben Körper gehörten, ob sie das für die genannte Identifizierung nötige Alter haben und ob sie aus der erforderlichen, genauer zu umschreibenden geografischen Region stammen. Gerade diese Fragen aber, die wenigstens in vielen Fällen mittels moderner wissenschaftlicher Methoden einigermaßen verlässlich beantwortbar sein könnten, sind diejenigen, die der Geschichtswissenschaftler sich nicht vornimmt, sondern ausklammert, weil er sich für sie nicht zuständig oder kompetent fühlt. Ihn interessiert die Frage nicht – oder jedenfalls nicht in erster Linie –, ob das hier in Rede stehende Objekt tatsächlich ein Körperteil einer konkreten identifizierbaren Person ist; vielmehr beschäftigt ihn die Frage, wie es zu der Vorstellung hat kommen können, dass dies so sei, unter welchen historischen Vorzeichen diese Vorstellung entstanden ist und sich entwickelt hat, welche Personen, Interessen und Umstände zur ihrer Verbreitung und Verfestigung beigetragen haben, wie eine vergangene oder gegenwärtige Kultur mit dieser Vorstellung umgegangen ist oder heute noch umgeht usw. Eine solche Interessenpräferenz ist einerseits absolut legitim.⁶ Andererseits bringt sie aber, und eben darum geht es

6 Und sie ist nicht nur in der Geschichtswissenschaft anzutreffen, sondern beispielsweise auch in der Kriminologie, der es – so jedenfalls der Eindruck, den eine unlängst erschienene, einigermaßen kuriose Anthologie (Peters & Dellwing, 2011) nahelegt – ebenfalls nicht so sehr um die faktische Rekonstruktion vergangener Ereignisse (etwa eines mittels kriminalistischer Tatsachenermittlung beschreibbaren Verbrechens) als vielmehr um eine Einschätzung von Umgangsweisen mit eben solchen Ereignissen zu tun zu sein scheint. Kriminelles Handeln, so die Diagnose, stößt auf geringeres Interesse als der gesellschaftliche Umgang mit solchem Handeln.

Die historisch-systematische Detailrecherche auch zu wissenschafts- und kulturgeschichtlichen Sachverhalten weist im übrigen, wie gerade der Fall historischer Reliquien plausibel machen kann, noch weitere grundsätzliche Parallelen zur kriminalistischen Ermittlung, im besonderen zur Tatortrekonstruktion auf. Ein Tatort ist nämlich, so bemerken Häusler & Henschen (2011: 7), „die räumliche Eingrenzung eines Verdachts, des Verdachts einer verbrecherischen Tat. Ausgangspunkt für eine

uns, auch einen programmatischen Wissensverzicht im zuvor in Anlehnung an Lütke (1987) schon beschriebenen Sinne zum Ausdruck, mit dem wir es auch bei der professionellen historischen Befassung mit Diskurs- und Entwicklungsgängen anomalistischer Disziplinen ständig zu tun haben und auf die wir daher notgedrungen zurückkommen müssen.

Radikal halbherzig

„Das Geheimnis ist der Liebling der Geschichte,“ versichert der erste Satz des wundervollen kleinen Romans *Verirrt in den Zeiten* von Oswald Levett (1933).⁷ Vielleicht liegt in dieser innigen Wechselbeziehung zwischen Verborgenen, Verheimlichtem, im eigentlichen Sinne „Okkultem“ und einem wissenschaftlich motivierten Ermittlungs- oder Aufklärungsantrieb der Grund – oder jedenfalls einer der Gründe –, weshalb die kulturhistorisch geläuterte Geschichts-

Ermittlung ist zunächst nicht der Ort, ist zunächst nicht die Tat, sondern eben diese Vermutung.“ Eine solche Vermutung verlangt nach möglichst gewissenhafter Recherche und Abwägung möglichst aller nicht nur faktisch, sondern potentiell relevanten Details mittels des gesamten Methodeninventars, das die moderne Kriminaltechnik und die sonstige Wissenschaft zur Verfügung stellt. Erforderlich ist mithin, auch im hier gemeinten übertragenen Sinne, das, was Sittler (2011: 198, passim) als „Vertatortung“ bezeichnet (wenn auch bei Sittler durchgängig in der aufdringlich didaktischen Schreibweise „Ver-Tatort-ung“): nämlich die Rekonstruktion des Ortes eines Geschehens „als Tatort“.

Dass auch diese Recherche- und Ermittlungstätigkeit im Einzelfall mit einem hohen, bisweilen fatalen Irrtumspotential und großen Scheiternsrisiken behaftet ist, wird nicht selten übersehen, weil aus dem Blick gerät, dass vorfindliche Spurenlagen durchaus mit sehr verschiedenen Tathergängen in Übereinstimmung gebracht werden können. Dies illustrieren sehr eingängig bereits die nicht selten skurrilen, aber eben doch empirisch vorkommenden Todesarten, die schon Joseph Anton Keller (1890) in seinem Buch *Vierhundertvierzig merkwürdige und seltene Todes-Arten* in vielen Einzelheiten beschrieben hat (Keller, 1890): Wir erfahren von Unglücklichen, die in den Trichter eines Mahlganges gestürzt oder von einer Kuh ins Wasser gezogen worden sind, von jenen, die eine Blindschleiche verschluckt haben, von einer Katze gebissen oder von einem Fisch erschossen worden sind. Englische Statistiken scheinen zudem zu belegen, dass Ende des 19. Jahrhunderts 43.000 junge Damen an zu enger Korsettschnürung verendeten – Jahr für Jahr. Es bedürfte zweifellos der genaueren und umfangreicheren Ausführung, aber die Rekonstruktion eines faktischen Geschehens, etwa die empirisch basierte Unterscheidung zwischen einem Tatort und einem Unfallort, die zwischen einem Verbrechen und einem Schicksalsschlag, bietet in jedem Fall ein breites Anschauungsfeld für den Historiker, der sich eben nicht (um im Bild zu bleiben) mit einer nachträglichen Analyse der diskursiven Dynamiken der Interaktion zwischen verschiedenen Tatortermittlern bescheiden will, die sich ggf. nicht haben einigen können.

7 Der Autor, Oswald Levett (um 1895 – ?), vermutlich ein österreichischer Jude, ist heute völlig unverdientermaßen vergessen. Selbst seine Zeitgenossen wussten kaum mehr über ihn, als dass er zum Bekanntenkreis von Leo Perutz gehörte, mit dem zusammen er zwei Bücher von Victor Hugo übersetzte. Immerhin hat der Suhrkamp-Verlag Levetts Roman im Jahr 1986 als Reprint wieder zur Verfügung gestellt, was dem seinerzeitigen Reihenherausgeber Franz Rottensteiner zu danken sein dürfte.

wissenschaftlich während des vergangenen knappen Vierteljahrhunderts so ausgiebig mit der Historiografie praktisch aller Teildisziplinen der Anomalistik, bei weitem am ausführlichsten jedoch wiederum mit der der Parapsychologie und ihrer Vorläufer und Begleiterscheinungen beschäftigt hat.

Dass alle diese Gebiete gerade aus wissenschaftlicher Perspektive eine besondere, bis vor kurzem von vielen Wissenschaftlern einschließlich Historikern nur nicht zugestandene Faszination ausüben, liegt eigentlich auf der Hand. Kaum etwas charakterisiert eine Gesellschaft – und ausdrücklich auch eine Wissensgesellschaft – anschaulicher als das, was sie ausgrenzt, was sie als abweichendes, anomales Verhalten oder Handeln definiert, charakterisiert und nicht selten stigmatisiert (Truzzi, 1968). Es ist daher nur folgerichtig, dass sich gerade die Geschichtswissenschaft zusehends intensiver mit den verschiedenen Erscheinungsformen des tatsächlich oder vermeintlich Devianten und Anomalen sowie mit deren zeitlichem Wandel befasst. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob es sich beispielsweise um abweichendes Verhalten von einem verabredeten gesellschaftlichen Wohlbetragen handelt, für das dann gegebenenfalls die historische Kriminalitätsforschung zuständig ist (Schwerhoff, 2011), oder um Abweichungen in wissenschaftlichen oder anderen besonders kulturelevanten Tätigkeitsfeldern (Ben-Yehuda, 1985). Aus dem Blickwinkel des professionellen Geschichtswissenschaftlers, namentlich auch des Kultur-, Religions- oder Literaturhistorikers, haben alle diese devianten Bewegungen und Wissensbestrebungen ein inzwischen wohlerrkanntes Aufklärungspotential für die historischen Zeiten und Umstände, in bzw. unter denen sie auftreten.

Dass dies nach Jahrzehnten der Ignoranz nun endlich auch im akademischen Umfeld, ganz ausdrücklich sogar in der studentischen Ausbildung nachhaltige Früchte trägt, habe ich in dieser Zeitschrift unlängst schon bei anderer Gelegenheit feststellen können (Hövelmann, 2010). Bei sehr vielen der während der letzten beiden Jahrzehnte vorgelegten geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen zu vermeintlich oder tatsächlich devianten (methodisch aber bisweilen überaus konservativen) Erkenntnisbemühungen handelt es sich um akademische Abschlussarbeiten, zumeist Dissertationen, die nachträglich oft auch in Buchform und bemerkenswert häufig bei international angesehenen Universitätsverlagen erschienen sind.

Zu ausnahmslos allen Teildisziplinen der Anomalistik liegen inzwischen zahlreiche von Geschichtswissenschaftlern verfasste und entsprechend historisch ausgelegte Arbeiten vor. Exemplarisch genannt seien zur Astrologie etwa Knappich (1998), Stuckrad (2003) und Campion (2008), zur Alchemie z.B. Schütt (2000) und die griffige regionale Kurzübersicht bei Beyer (2009). Zur Radiästhesie, der Geschichte und Technik des Wünschelrutengehens, ist die klassische kritische Studie der beiden Technikhistoriker Klinckowstroem & Maltzahn (1931) allerdings auch heute, nach acht Jahrzehnten, noch immer unübertroffen. Auch die detaillierte Untersuchung zur UFO-Kontroverse in den Vereinigten Staaten der 1940er bis 1970er

Jahre (Jacobs, 1975) ist das Resultat einer geschichtswissenschaftlichen Promotion. Und etliche spätere bzw. aktuelle und oft enorm detailreiche historiografische Untersuchungen zum UFO-Thema in Buch- oder Aufsatzform (etwa Dolan, 2002, 2009; Stothers, 2007) stammen ebenfalls von professionellen Historikern. Entsprechendes gilt auch für andere ungewöhnliche Himmelserscheinungen, die teils noch einer angemessenen wissenschaftlichen Erklärung harren. So sind historische Vorläufer der Hessdalen-Lichterscheinungen mitunter schon früh auch von Geschichtswissenschaftlern untersucht und (versuchsweise) eingeordnet worden (etwa Maclagan, 1897); selbst der in den letzten Jahren sogar in der Tagespresse viel diskutierte sogenannte „rote Regen“ von Kerala, der inzwischen tatsächlich als ein im wesentlichen exobiologisches Phänomen weitgehend aufgeklärt zu sein scheint (Louis & Kumar, 2006), hatte manche interessante historische Vorläufer (vgl. Tatlock, 1914).

Seelenwanderungs- und Reinkarnationsvorstellungen durch die Geschichte waren vor einigen Jahren Gegenstand einer ungemein detail- und kenntnisreichen Untersuchung durch einen ausgewiesenen Kultur- und Religionshistoriker (Zander, 1999), dem außerdem eine voluminöse zweibändige Geschichte der Anthroposophie (Zander, 2007) sowie eine Biografie ihres Urhebers (Zander, 2011b) zu danken sind. Besonders zahl- und umfangreich sind zudem die von professionellen Geschichtswissenschaftlern verfassten Untersuchungen zur Geschichte der Kryptozoologie samt all ihrer recht verwinkelten Nebenpfade. Zu den überwiegend renommierten kleineren oder größeren historischen Arbeiten zählen u.a. Armstrong (1887), Wittkower (1938) und Smalley (1946) sowie, alle jüngeren Datums, Mobley (1997), Stothers (2004), Armendt (2006), Dendle (2006), Woodley *et al.* (2011) sowie, als besonders empfehlenswerte mikrohistorische Studie, das soeben erschienene Buch von Smith (2011) über die „Bestie von Gévaudan“.

Die bei weitem zahlreichsten und zweifellos per saldo auch qualitativ gediegensten anomalistik-relevanten Arbeiten professioneller Historiker hat wiederum die Parapsychologie auf sich gezogen. Das einschlägige Schrifttum zur Parapsychologie und ihren Vorläufern und Begleitern, das aus der Feder professioneller Wissenschafts-, Kultur-, Sozial-, Literatur-, Photographie-, Religions- und Etcetera-Historiker stammt, ist mittlerweile derart umfangreich, dass man längst geneigt ist, nicht so sehr nach Tauglichem zu suchen als vielmehr Mindergeeignetes möglichst gleich auszusortieren. Erwähnt seien, damit auch diese Abteilung – gerade sie – nicht ohne Beispiele bleibt, ebenfalls einige Untersuchungen, die in vielen Fällen wiederum auf akademische Abschlussarbeiten zurückgehen und oft in renommierten Wissenschaftsverlagen veröffentlicht worden sind. Methodisch beispielgebend, ja geradezu schulbildend war hier einerseits die bemerkenswerte mikrohistorische Studie von Blackbourn (1993) zu den berichteten Marienerscheinungen von Marpingen während der Bismarck-Zeit⁸, andererseits – und deut-

8 Blackbourns enorm detailreiche Marpingen-Studie hat wohl auch für einige bedeutende mikrohisto-

lich näher an der Parapsychologie als experimenteller Wissenschaft – die klassische Untersuchung der beiden amerikanischen Historiker Mauskopf & McVaugh (1980) über die *Origins of Experimental Psychological Research*.

Gerade diese Abteilung mit Aufsätzen und Büchern professioneller Historiker zur Geschichte der Parapsychologie und ihrer Vorläufer und Nebenschauplätze – mittlerweile auch theoretisch immer wieder neu sondiert (vgl. z.B. Alvarado, 1982; Noakes, 2008) – wächst ‚beinahe täglich‘ und ist für einen nur cursorischen Beobachter inzwischen kaum noch überschaubar, geschweige denn in seiner Gesamtheit rezipierbar und beurteilbar. Hingewiesen sei, über die bereits genannten Arbeiten hinausgehend, exemplarisch noch auf die Studien der Historiker Lattimore (1934), des extrem fleißigen Kurzweg (1976), Lammers (1982), Finucane (1982), Krauss (1992), Linse (1996), Noakes (1999, 2004), Gruber (2000), Hagen (2001), Heimerdinger (2001), Luckhurst (2002), Sawicki (2002), Freytag (2003), Geppert & Braidt (2003), Méheust (2003), Lamont (2004, 2005), Treitel (2004), Baßler *et al.* (2005), Chéroux *et al.* (2005), Leonard (2005), Pytlik (2005, 2006), Freytag & Sawicki (2006a), Hausmann (2006), Doering-Manteuffel (2008), Heuser (2008), Kaiser (2008), Kaplan (2008), McGarry (2008), Monroe (2008), Müller-Funk & Tuczay (2008), Enne (2009), Gutierrez (2009), Hahn & Schüttpelz (2009), Hamilton (2009), Klein (2009), Lehman (2009), Magnússon (2009), Wolf-Braun (2009), Wolfram (2009), Aspren (2010), Galvan (2010), Smajić (2010), Geppert & Kössler (2011), Lachapelle (2011), Scherer (2011) oder Vogel (2011). Dieses stattliche und sehr zeitdichte Verzeichnis⁹ ist – was sich durch weitere Hinzufügungen leicht belegen ließe – nicht mühsam zusammengesucht. Vielmehr kompiliert es sich angesichts der bemerkenswert hohen und noch weiter anwachsenden einschlägigen Publikationsfrequenz während der vergangenen zwei Jahrzehnte beinahe von selbst.

Gerade Letzteres spiegelt für diejenigen, die die Geschichte der Parapsychologie und anderer anomalistischer Forschungsbemühungen bereits seit längerem beobachten oder aktiv begleiten, eine ganz bemerkenswerte Entwicklung wieder. Während einem heute bei entsprechender Nachfrage an die Adressen von Historikern bedeutet wird, ein gediegenes kultur- und wissenschaftshistorisches Interesse an ungewöhnlichen, gegebenenfalls devianten Wissenschafts- und Weltverständnissen, zumal an den langfristigen Einflüssen von Mesmerismus,

rische Untersuchungen zu späten Erscheinungsformen und kaum noch erwarteten Auswüchsen der Hexenverfolgung (Robisheaux, 2009; Beck, 2011) sowie für eine sehr umsichtige Untersuchung zu Besessenheitserscheinungen im frühen modernen Katholizismus (Skuhovsky, 2007) Pate gestanden hat.

9 Und man beachte, dass hier – von wenigen wichtigen Ausnahmen abgesehen – lediglich Buchpublikationen (eine Auswahl von Monografien und Anthologien) berücksichtigt sind. Die Zahl von Aufsätzen in historischen und sonstigen fachwissenschaftlichen Zeitschriften, die demselben Generalthema verpflichtet sind, ist mittlerweile ungleich höher.

Spiritismus und früher *Psychical Research* auf die Wissenschaft, Kultur und Lebenswelt seit Beginn des 19. Jahrhunderts, sei für einen Geschichtswissenschaftler doch völlig naheliegend und beinahe verpflichtend, hätten – *und haben!* – Vertreter derselben wissenschaftlichen Zunft dem Fragesteller vor fünfundzwanzig Jahren nur verständnislos bis mitleidsvoll nachgeschaut. Dass die Zeiten und die fachwissenschaftlichen Betrachtungsweisen sich binnen vergleichsweise kurzer Frist so radikal ändern können, hätte vor den besagten zweieinhalb Jahrzehnten wohl kein Vertreter der Parapsychologie oder einer anderen Disziplin der Anomalistik für möglich gehalten. Müsste man also mit einer so unerwartet rasanten Entwicklung, die mindestens die Beschäftigung mit Themen der Anomalistik erstmals auf recht breiter Front aus der Wissenschaft selbst heraus zu legitimieren scheint, nicht ausgesprochen zufrieden sein? Sollten wir Historikern nicht rote Teppiche auslegen, wo immer sie sich zeigen? Die Antwort ist notgedrungen mehrgliedrig.

(1) Die erste Antwort ist ein bedächtiges: Nun, allenfalls bedingt. Bedingt, weil die Verhältnisse weitaus komplizierter sind als es nach der bisherigen Diskussion den Anschein haben mag. Denn ungeachtet allen historischen Ermittlungs- und Analyse-Eifers scheinen einigen Geschichtswissenschaftlern diese neuen Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit – und zumal ihre eigene Nähe zu diesen – dann doch nach wie vor nicht so recht geheuer zu sein. Das mag einerseits mit gewissen, selbst historischen Belastungen dieses Verhältnisses zu tun haben, denen sich die Historiker im allgemeinen nicht zu stellen bereit sind: Molly McGarry (2008) ist eine der wenigen Vertreterinnen der Historiker-Zunft, die unumwunden einräumen, dass die Befassung der Wissenschafts- und Kulturgeschichtsschreiber mit der Geschichte beispielsweise der Parapsychologie bis vor kurzem überaus einseitig war: Stets habe man bereits vorausgesetzt, was man eigentlich zu erklären beabsichtigte (*ibid.*: 12): dass es sich nämlich durchweg um anti-aufklärerische Gegenbewegungen zur Wissenschaft und zu den letztlich erfolgreichen Modernisierungsbewegungen gehandelt habe. Schon für den Spiritismus aber, bemerkt McGarry, sei dies nachweislich nicht zutreffend gewesen, um so weniger für wissenschaftsnähere Richtungen wie die „*Psychical Research*“ als direkte Vorläuferin der heutigen Parapsychologie. All zu „unkritisch“ hätten die Historiker sich lange Zeit auf das Urteil besserwisserischer „*detractors and debunkers*“ (*ibid.*: 6) verlassen. Zungenschläge dieser Art sind freilich selten zu vernehmen.

(2) Zum zweiten kommen manche der einschlägigen Texte von Fachhistorikern ganz ungeachtet der vorstehend geschilderten, bei vielen durchaus vorhandenen besseren Einsicht nach wie vor mit einem denunziatorischen Subtext daher, der mal wohl vorsätzlich initiiert wird, mal einigen unbedachtsameren Vertretern der historischen Zunft im Übereifer eher zuzustoßen scheint. Letzteres illustrieren (woran in manchen Fällen freilich auch die betreffenden Buchverlage eine Mitverantwortung tragen dürften) beispielsweise der Untertitel *Diskurse zum Übersinnlichen* der Anthologie von Müller-Funk & Tuczay (2008) und der Haupttitel des Buches von Lachapelle (2011), *Investigating the Supernatural*. Ihre Untersuchungsgegenstände

und deren Personal qualifizieren diese Historiker mit solchen gedankenlosen Formulierungen, die schon die bloße Möglichkeit, dass es sich um wissenschaftlich respektable Gegenstände handeln könnte, bestreiten, bereits auf ihren Buchtitelseiten ab. Das ist ein Ärgernis. Andere historiografische Texte erschleichen sich ihre wiederum parapsychologische (oder überhaupt wissenschaftliche) Relevanz durch kaum zu rechtfertigende oder nachvollziehbare inhaltliche Ausführungen – etwa Enne (2009), zur Kritik siehe Schellinger (2010) – oder durch die Situierung der eigenen Diskussion in Kontexten und mit wissenschaftlichen Referenzrahmen, die bestenfalls an den Haaren herbeigezogen sind – etwa Gutierrez (2009), zur Kritik siehe Gauld (2011). Es ist rätselhaft wie solche Studien als akademische Qualifikationsarbeiten durchgehen und teils in die Programme renommierter Wissenschaftsverlage (Gutierrez' Buch immerhin bei Oxford University Press) aufgenommen werden konnten.

(3) Für ein weiteres Ärgernis besonderer, wenngleich ganz und gar nicht untypischer Art mag beispielhaft ein Buch von Roger Luckhurst stehen. Der allerletzte Satz seiner ansonsten in mancherlei Hinsicht klugen, wohlinformierten, zu Recht vielfach gelobten und fast rundum empfehlenswerten Studie *The Invention of Telepathy, 1870-1901* lautet: „But no, in case you're asking, I don't believe in telepathy“ (Luckhurst, 2002: 278). Nach einer fast 300seitigen Diskussion, einer kenntnisreichen Chronologie von Telepathie-Vorstellungen im Kontext der Geschichte der Society for Psychical Research ausgangs des 19. Jahrhunderts, in der es ganz wesentlich auch um die Einsicht geht, dass die Frage nach Glaubenshaltungen und -bereitschaften unter der Maßgabe wissenschaftlicher Evidenzkriterien ganz und gar irrelevant ist, ist seine Formulierung vermutlich die deplazierteste, mit der er seine Monografie hätte beschließen können. Vorsichtshalber schien es dem Autors dieses nützlichen Buches aber offenbar doch geraten, sich an der letztmöglichen (darum aber gerade besonders aufmerksamkeitssträchtigen) Stelle des Bandes doch noch von dessen Thema zu distanzieren. Er denunziert damit nicht nur auf eine besonders dreiste und unglückliche Weise den Gegenstand seiner eigenen Studie, sondern nimmt mit diesem einen Satz viele wertvolle Einsichten etwa in methodologische Probleme des Nachweises von Telepathie, die über eine beträchtliche Strecke seines Buches eine prominente Rolle spielen, wieder zurück. Das ist ein Jammer für alle Beteiligten, den Beschreibenden und die Beschriebenen.

(4) Wirklich entscheidend aber ist schließlich, viertens, noch ein weiterer, viel verbreiteterer Aspekt fachhistorischer Untersuchungen beispielsweise zur Parapsychologie, aber auch zu allen anderen Rubriken der Anomalistik. Er bringt die schon an Luckhursts Beispiel ganz augenfällige gewordene *radikale Halbherzigkeit* vieler historischer Auseinandersetzungen mit der Geschichte anomalistischer Gebiete und Forschungsfragen vollends zum Vorschein. Gemeint ist der schon oben im Anschluss an den Philosophen Rudolf Lütke (1987) diskutierte, zwar unvermeidliche, in wissenschaftlichen Zusammenhängen aber stets streng rechtfertigungspflichtige Verzicht auf mögliches Wissen. Die Einsicht, nicht alles wissen zu können, ver-

pflichtet selbstverständlich zu dem Entschluss, im Ernst auch nicht alles wissen zu wollen, und dazu, über die zu fällenden Präferenzen und Entscheidungen und deren Begründungen und Rechtfertigungen im Einzelfall dann Aufschluss geben und Rechenschaft ablegen zu können. Manche Kultur- und Wissenschaftshistoriker – vorbildhafte Beispiele sind in dieser Hinsicht etwa Blackbourn (1993: u.a. 13-14), Noakes (2008), Hamilton (2009: 1-2) oder Magnússon (2009: 23-27), dieser teils orientiert an Gruber (2000) – sind in dieser Hinsicht sehr reflektiert und lassen ihre Leser an den Überlegungen, die zu ihren Präferenzen und Auswahlen geführt haben, auch teilhaben.

Die beste Rechtfertigung jeder Auswahl, hatte Lütke (1987: 128) bemerkt, sei ihre Unvermeidlichkeit. Als schlechterdings unvermeidliche Forschungs- und damit als notwendige Wissensrestriktion haben viele Kultur- und Wissenschaftshistoriker nun – bald explizit, bald unterschwellig und allenfalls zögerlich eingestanden – ihre eigenen fachlichen Kompetenzgrenzen ausgemacht. Nein, erfährt man dann entweder freigiebig oder auf dringlichere Nachfrage, nein, nein, zur Beantwortung der Frage, ob an diesen oder jenen Behauptungen, über deren Ursprung, Befürworter, Gegner und Streitpotential der Historiker sich bereits vielhundertseitig verbreitet hat, irgendetwas Wahres sei, könne man nichts Verlässliches sagen. Denn für die Beantwortung fachwissenschaftlicher Wahrheitsfragen sei man nun einmal nicht zuständig. Schließlich sei man Historiker.¹⁰ ‚Über den Realitätsgehalt solcher angeblicher Erscheinungen,‘ so erfährt der Interessent vom Geschichtsprofi, ‚soll an dieser Stelle nichts ausgesagt werden.‘ – Inkompetenzkompensationskompetenz.

Diese Problematik der – oft zudem kaum oder mindestens unzulänglich begründeten – Urteilsenthaltung kann man an fast allen der zahlreichen, an früherer Stelle bereits zitierten historischen Studien (und an vielen weiteren) im Detail verdeutlichen.¹¹ Wählen wir die in letzter Zeit vielzitierte Doktorarbeit der australischen Historikerin Heather Wolfram, die unter dem Titel *The Stepchildren of Science: Psychological Research and Parapsychology in Germany, c. 1870-1939* im Jahr 2009 bei Rodopi in Amsterdam als Buch erschienen ist. Der Inhalt dieser historischen Untersuchung in Buchlänge kann an dieser Stelle aus Platzgründen nicht angemessen referiert werden (eine Verlegenheit, aus der mich der Umstand befreit, das eben dies in der vorangehenden Ausgabe dieser Zeitschrift bereits geschehen ist – in einer recht freundlichen Rezension von Andreas Sommer [2010]).

Frau Wolfram ist im Ganzen sehr fleißig gewesen, hat beachtlich Vieles gelesen (obgleich mit wichtigen, unerklärten – unerklärlichen – Auslassungen) und letztlich meist quellennah gearbeitet, wozu ihre guten Deutschkenntnisse beigetragen haben. Dennoch bleiben ihre

10 Ganz treuherzig, ein wenig einfältige Seelen beteuern gar, sie seien „doch bloß Historiker“.

11 Wiederum sind Ausnahmen, die ggf. auch namhaft gemacht werden können, stets zugestanden.

Untersuchungen der deutschen Parapsychologie über den genannten Zeitraum von sieben Jahrzehnten hinsichtlich der eigentlichen parapsychologischen Problematik merkwürdig uninspiriert. Die Autorin referiert das Gelesene: „He postulated“, „he said“, „he maintained“, „he argued“, „according to him“ etc., treu und brav, Seite um Seite, im Wechselspiel der Stimmen den Quellen abgeschaut. Nachgewiesen sind diese Quellen mit, wenn man sie denn alle nachverfolgen will, ermüdenden mehr als 1000 Endnoten (an denen man nach Guttenberg ja auch gar nicht herumäkeln will). Aber – einen wirklich originellen Gedanken, einen innovativen Blickwinkel, historisch oder nicht, sucht man vergebens. Fast nichts enthält das Buch, das Kennern der Parapsychologiegeschichte nicht seit langem vertraut (und nicht selten vertrauter) wäre. Stattdessen wird oft der Augenschein zum eigentlichen Analyseinstrument. Im Extremfall führt das dazu, den handelnden (gar von nachträglichen Historikererwartungen abweichend handelnden) Akteur als einen Reaktionsdeppen darzustellen.

Das, was die Autorin nicht kennt, nicht gelesen oder nicht berücksichtigt hat, sagt oft mehr über ihre Arbeit, als das, was sich tatsächlich im Druck widerspiegelt. Ist es denn von einer historischen Dissertation – und die von Heather Wolfram zählt ganz gewiss nicht zu den schlechteren¹² – zuviel verlangt, dass sie wenigstens an der einen oder anderen Stelle, in der einen oder anderen Hinsicht mehr weiß als die Fachwissenschaftler, über die sie rückblickend redet?

Zahllose filigrane Details werden dem interessierten Leser von Frau Wolfram und ihren Zunftgenossen penibel mitgeteilt (meistens jedenfalls), nur das, worüber das jeweils von den Historikern in die Pflicht genommene zeitgenössische Personal sich mit zuweilen deutlicher Wortwahl ausgetauscht und gestritten, womit sie gerungen oder sich zuweilen blamiert haben, kommt in der professionell-historischen Betrachtung oft lediglich als dekorativer Pastiche für die Ausgestaltung des zeitgenössischen Hintergrunds vor, nicht aber als eigentlich zu stellende und erwartbar oft auch heute noch beantwortbare Forschungsfrage. Welche seinerzeit mit Wahrheitsanspruch vorgetragene Behauptung eventuell auch heute noch (und aus welchen Gründen) Geltung beanspruchen oder eben nicht beanspruchen darf – diese Sorte von Wissenserwerb und –vermittlung ist in der Erkenntnisarbeit des Historikers von Kultur und Wissenschaften im allgemeinen nicht vorgesehen. Ja, sie kommt von vorneherein als prinzipiell unerbringlich gar nicht erst in den Blick. Dabei werden diese Fragen auch dem Historiker mutmaßlich nicht völlig einerlei sein, denn irgendwoher muss ja auch er schließlich seinen Frage-Ehrgeiz und seine konkrete Themenwahl beziehen. Aber zur Bearbeitung, gar zur Beantwortung solcher Fragen fühlt er sich als Historiker weder berufen noch befähigt.

12 Problematisch scheint mir allerdings, dass die methodologischen Fallstricke der Verwendung von Gerichtsakten, deren Heather Wolfram sich vielerorts als historische Argumentationsmasse bedient (auch bereits in Wolfram, 2004), an keiner Stelle diskutiert und berücksichtigt werden (vgl. dazu Schwerhoff, 2011: 65).

Nun ist es ja (sicher auch im Sinne Odo Marquards) sehr wohl zu begrüßen, wenn eine wissenschaftliche Disziplin sich ihrer Kompetenz- und Zuständigkeitsgrenzen bewusst ist und diesem Bewusstsein auch entsprechenden Ausdruck verleiht. Während es unter Historikern angesichts der Parapsychologie und verwandter Gebiete früher bisweilen Usus war, lieber nicht zu *sagen*, was Sache ist – wofür es immerhin verstehbare Gründe bis hin zu dem des akademischen Existenzerhalts gegeben haben mag –, will man heute nicht mehr *wissen*, ja behauptet, gar *nicht mehr wissen zu können*, was Sache ist. Nun ist, wie wir diskutiert haben, der planmäßige Wissensverzicht wegen unzureichender fachwissenschaftlicher Kompetenz auf seiten der Geschichtswissenschaftler keineswegs unangemessen. Zudem soll ja auch niemandem eine Autorität zugesprochen werden, die der Betreffende schon von sich aus nicht nur nicht beansprucht, sondern die er ausdrücklich von sich weist.

Meine verhaltene, freundschaftliche Kritik an den Historikern entzündet sich folglich auch gar nicht an dem Umstand, dass sie sich mit eigenen Wahrheits- oder auch nur Geltungsurteilen zugunsten phänomenaler, existenzialer, sprach- oder diskursanalytischer Untersuchungen so überdiskret zurückhalten. Schwierig wird es allerdings dann, wenn allen Anderen die eigene *ontophobe Verzagtheit* auch noch als tugendhafte Einsicht in die generelle Unmöglichkeit einer Entscheidungsfindung nähergebracht werden soll. Kritikbedürftig ist also die Tatsache, dass die meisten Historiker, die sich seit geraumer Zeit professionell auch mit der Geschichte der Parapsychologie und anderer anomalistischer Disziplinen befassen, einigermaßen selbstgenügsam unterstellen, mit ihren eingestandenermaßen ontologisch kurzatmigen Studien sei bereits *alles Sagenswerte* über die jeweils behandelten Themen, Untersuchungsgebiete, Geltungsbehauptungen und Personen gesagt. Die Grenzen eigener Kompetenz und Zuständigkeit klar zu benennen, ist wissenschaftlich redlich. Sie aber zu benennen und dann so zu tun – oder auch nur die Missdeutung zuzulassen, ihr Vorschub zu leisten oder ihr gegebenenfalls nicht entgegenzutreten, wenn sie in Rezensionen oder Kommentierungen zum Ausdruck gebracht wird –, dass es jenseits dieser Grenzen nichts mehr gebe, das sich noch aufzuklären und zu erforschen, zu erfahren und zu wissen lohne, ist unseriös und im Extremfall ein vorwerfbares Fehlverhalten.

Seit dem „Cultural Turn“ befasst sich die Geschichtswissenschaft immerhin überhaupt mit der Geschichte anomalistischer Forschungsgebiete, und das wollen wir weder geringschätzen noch kleinreden. In der Praxis bleibt sie dabei jedoch im wesentlichen *deskriptiv* und damit hinsichtlich faktischer Entwicklungsgänge *affirmativ*. Diese Form der Geschichtsschreibung dient, zumal angesichts devianter Forschungs- und Tätigkeitsbereiche, die im allgemeinen keine robuste wissenschaftliche Lobby haben, sehr leicht als ein nachträgliches Domestizierungsinstrument unter Umständen und in Kontexten, die einen einseitigen Blick durch die anomalistikfeindliche Brille prämiieren.

Zum vorliegenden Themenheft

Die vier Hauptbeiträge dieses thematisch gebundenen Heftes enthalten Versuche und Ansätze, die geeignet sind, dem Leser zu exemplarischen Einblicken in anomalistik-geschichtliche Forschungsdesiderata zu verhelfen. Dass damit keine überflüssige Aufgabe umrissen ist, führt einerseits die auf den vorangehenden Seiten geführte Diskussion, andererseits der nach wie vor nicht hinreichend geklärte wissenschaftliche Status der meisten anomalistischen Forschungsgebiete vor Augen.

Von diesen vier grob chronologisch sortierten Einzelbeiträgen betrifft der erste eine historische Streitfrage aus dem Bereich der sogenannten Kryptozoologie, während die drei folgenden Texte sich ausgewählter Entwicklungen oder Problemstellungen aus der Geschichte der Parapsychologie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Nachkriegszeit annehmen. Zunächst waren es allen Zeitschriftenredaktionen bestens vertraute Zufälle thematisch ähnlich gelagerter Manuskriptvorlagen oder –angebote, die dem unterschwellig schon seit längerem gehegten Plan eines historisch ausgerichteten Themenheftes der *Zeitschrift für Anomalistik* Auftrieb und neue Gestalt verliehen haben. Da es sich notgedrungen um ein turnusmäßig vorgesehenes Einzelheft handeln sollte, war klar, dass nur ein begrenzter Umfang zur Verfügung stehen würde. Ein Beitrag musste zudem kurzfristig verschoben werden (siehe Fußnote 16). Es wäre jedoch ein Leichtes gewesen, allein aus dem Kontext der Geschichte der Parapsychologie aus dem Stand bis zu zwei Dutzend sachlich kompetente und mit penibler Archiv- und historischer Quellenarbeit seit langem vertraute Autoren, die allesamt der Parapsychologie selbst entstammen, für ein solches Projekt zu gewinnen. Denn auch wenn wir bisweilen, und nicht ohne Grund, mangelnde Kenntnis der Geschichte der eigenen wissenschaftlichen Disziplinen beklagen: Geschichtsbewusstsein und, viel wichtiger, entsprechende detaillierte Kenntnisse stehen in der Parapsychologie trotz einer nach wie vor beklagenswert dünnen „Personaldecke“ weit ausgeprägter zur Verfügung als in den meisten anderen Disziplinen, trotz deren deutlich günstigeren Voraussetzungen. In jedem Fall behalten wir uns vor, zu gegebener Zeit eine umfangreichere historische Anthologie, beispielsweise als einen Band der unlängst erfolgreich wieder aufgenommenen *Schriftenreihe der Gesellschaft für Anomalistik*, aufzulegen.

Den Reigen historischer Beiträge in diesem Heft eröffnet *Ulrich Magin* mit einer gewissenhaften Quellenrecherche zu „Sargons Schlange“ – der behaupteten Sichtung einer riesigen Seeschlange in der klassischen Antike, deren Verifizierung aus Gründen, die im Fortgang des Textes sehr bald deutlicher werden, mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden ist und die über den konkreten Fall hinausweisende grundsätzliche Probleme ungeprüfter historischer Evidenzbehauptungen – aber auch der unerkannten Gefahr der Missdeutung generischer bildlicher Darstellungen – aufwirft. Unser Autor ist nicht erst durch sein aktuelles Buch (Magin, 2011) als Experte gerade für diese Art der Nachuntersuchungen zu klärungsbedürftigen Sich-

tungs- und Existenzbehauptungen unterschiedlichster Art bestens ausgewiesen. Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die deutlich erweiterte und aktualisierte Fassung einer bereits etwas älteren Untersuchung.

Wie es der (historische) Zufall will, hatte ich lange nach Eingang des Manuskripts von Ulrich Magin und kurz vor Drucklegung des vorliegenden Heftes Veranlassung, mich in einem völlig anderen Zusammenhang – dem einer neuerlichen, diesmal durch ein Buch Raoul Schrotts ausgelösten literaturhistorisch-archäologischen Homer-Kontroverse (vgl. Schrott, 2008) – mit weiteren für Magins Thema einschlägigen Quellen zu befassen, die in seiner Untersuchung nicht vorkommen: mit den teils ausführlichen Arbeiten von Fuchs (1994), Lanfranchi (1997) und Mehl (2011). Die dort zu Sargon II gemachten Ausführungen befinden sich alle in solider Übereinstimmung mit der Darstellung, die Ulrich Magin aufgrund seiner Quellen präsentiert. Für Änderungen oder auch nur Ergänzungen zu Magins Einschätzungen besteht folglich kein Anlass. Magins Recherche führt nachhaltig vor Augen, welcher enorme zeitliche, logistische etc. Aufwand bisweilen betrieben werden muss, um auch nur eine einzige Behauptung zu überprüfen, von der, wenn auch knapp formuliert, für die betreffende anomalistische Teildisziplin argumentativ einiges abhängen mag.

In unserem zweiten Hauptbeitrag untersucht *Andreas Sommer* das wechselvolle, mit zunehmender Zeit immer schwieriger werdende Verhältnis zwischen den beiden Medizinern Albert Freiherr von Schrenck-Notzing und Albert Moll, Weggefährten als Pioniere der Hypnose- wie auch der sexualwissenschaftlichen Forschung, aber erbitterte Gegner, soweit es Schrenck-Notzings Rolle als Wortführer der deutschen Parapsychologie betrifft. Wem, wie Schrenck, das *Mentale* immer leicht und bisweilen mit panpsychistischen Anklängen zum *Fundamentalen* geriet (vgl. Blamauer, 2011), der durfte sich Molls alsbaldiger und deutlich zur Sprache gebrachter Gegnerschaft sicher sein.

Der Berliner Albert Moll, wie sein Münchner Gegenpart ein Mann mit enormen Verdiensten um die Hypnoseforschung und die frühe Sexualwissenschaft, war – woran Sommers Darstellung keinen Zweifel lässt – ein überaus gewöhnungsbedürftiger Charakter, wofür sich allenthalben, ob in Publikationen oder in privaten Korrespondenzen, Belege zuweilen drastischer Art finden lassen. Molls in vielerlei Hinsicht selbstüberhöhende Autobiographie (Moll, 1936) ist auch in dieser Hinsicht eine Fundgrube: „Ich sagte [...], ich sei kein Sozialdemokrat, wie er vielleicht annehme, nicht einmal Demokrat sei ich,“ berichtet Moll auf Seite 218. Und schon zu Beginn (S. 13) versichert er: „Ich war stets das, was man ‚Militarist‘ nannte“. Dass beides, insbesondere – und folgenreichtiger – aber Letzteres, auch für Molls wissenschaftsrelevante Handlungen galt, haben selbst diejenigen bestätigt, die (wie Max Dessoir) Moll insgesamt zumindest lange Zeit über eher wohlgesonnen waren. Erscheinungsformen und kurz- wie langfristige Auswirkungen von Molls Haltung sind im Aufsatz von *Andreas Sommer* ausgiebig zu besichtigen.

Für den dritten Beitrag zeichnen gemeinschaftlich der Historiker und Archivar *Uwe Schellinger* und die Soziologen *Andreas Anton* und *Michael Schetsche* verantwortlich. Sie stellen kaum bekannte grenzwissenschaftliche Pendelexperimente der Deutschen Kriegsmarine während der Zeit des Zweiten Weltkriegs vor, Versuche mithin, in denen die grenzwissenschaftliche Sünde, wenigstens kurzfristig, unter leidlich kontrollierten Bedingungen in den nationalsozialistisch durchgefegten Garten Eden zurückkehren konnte. Der vor kurzem bereits anderweitig präsentierte prinzipielle Kenntnis- und Forschungsstand zu dieser grenzwissenschaftlichen Episode deutscher Militärgeschichte (vgl. Anton *et al.*, 2010), ist diesmal anders verortet und perspektivisch neu gerahmt.

Während seinerzeit der Zusammenhang zwischen grenzwissenschaftlichem Denken und technisch-militärischem Handeln im Vordergrund der Untersuchung stand, rückt der vorliegende Text die Rolle der Grenzwissenschaften und ihrer Vertreter während des Dritten Reichs bzw. den Umgang des NS-Regimes mit Okkultisten und Grenzwissenschaftlern in den Blickpunkt. In beiden Fällen bzw. aus beiden Perspektiven ist das Verhältnis zwischen Okkultismus und Nationalsozialismus trotz mancherlei anders lautender Versicherung nach wie vor weitgehend ungeklärt, und es besteht ein hoher Forschungsbedarf. Welchen Schwierigkeiten ein differenzierter und differenzierender Blick auf diese schwierigen Verhältnisse unvermeidlich begegnet, soll in einem der nächsten Hefte der *Zeitschrift für Anomalistik* in lockerer Anlehnung an den hier veröffentlichten Beitrag exemplarisch illustriert werden (Hövelmann, in Vorb. – b).

Im abschließenden vierten Hauptbeitrag beleuchtet Eberhard Bauer neue Aspekte der Rezeptionsgeschichte dreier klassischer RSPK-Fälle: den berühmten Joller-Spukfall in Stans (Joller, 1863)¹³, Justinus Kerners umfanglichen, auch heute noch (oder heute wieder) unbedingt

13 Ein altes mit dem Spukfall Joller bzw. Jollers publiziertem Bericht (Joller, 1863) verbundenes Rätsel war von Beginn an die Autorschaft des ungezeichneten Vorworts. Schon Fanny Moser hatte aufgrund diverser plausibler Indizien den Berner Philosophen und Anthropologen Maximilian Perty als Verfasser vermutet. Perty war wohl der einzige Wissenschaftler von Rang mit dem Joller in direktem Kontakt stand. Und auch Inhalt und Duktus des Vorworts sprechen für Perty als dessen Autor. Gleiches gilt auch für Jollers zweifellos Perty geschuldeter, und wie jetzt klar ist, von diesem selbst eingefügter Titelformulierung mit „mystischen Erscheinungen“. Bis zum Herbst 2007, fast 150 Jahre lang, war die Autorenfrage jedoch letztlich ungeklärt, und manche vermuteten, das werde sie wohl auch für alle Zeiten bleiben. Dabei hätte die Antwort längst gefunden sein können, denn sie ist bereits seit 1879 publiziert und öffentlich zugänglich; man hätte nur in der richtigen Schrift Pertys nachschlagen müssen, was auch ich leider erst 2007 getan habe: In seinen *Erinnerungen aus dem Leben eines Natur- und Seelenforschers des neunzehnten Jahrhunderts* (Perty, 1879) ist auf S. 460 nämlich zu lesen:

„1863 besuchte mich der Nationalrath Advokat Joller von Stans und brachte das Manuskript über die Vorfälle in seinem Hause daselbst, welches ich corrigirte und mit einem Vorwort versah. In seinem Dankschreiben bemerkte Joller, daß er durch diese Vorfälle und die ihretwegen erlittene Verfolgung so angegriffen sei, daß er nicht mehr lange leben werde[,] und er starb in der Tat schon 1865.“

lesenswerten Bericht über den für jene Zeit ganz erstaunlich dichtmaschig dokumentierten Spuk im Gefängnis von Weinsberg (Kerner, 1836) sowie vor allem den 1950 von Fanny Moser berichteten Fall der Berliner Chemikerin Frau Dr. A. Kornitzky (Moser, 1950: 283-289). Die Ankündigung, dass in allen drei Fällen „neue Aspekte“ präsentiert würden, darf man getrost wörtlich nehmen, was insonderheit für den letztgenannten Fall gilt.

Des in mancherlei Hinsicht überaus interessanten Kornitzky-Falles, dessen Details dem Beitrag von Eberhard Bauer zu entnehmen sind, hat sich, angeregt durch Mosers Bericht, der Kulturhistoriker Heino Gehrts angenommen und eine neue Falldeutung vorgelegt, die Bauer auf der Grundlage eines Teilnachlasses von Gehrts vorstellt und erläutert. Dr. Heino Gehrts (1913-1998) war ein Gelehrter alter Schule, dessen beharrlich-verständnisvolles Interesse an diesem bei Fanny Moser erstmals berichteten und diskutierten RSPK-Fall und seiner Protagonistin den Schlüssel (oder sagen wir: *einen* Schlüssel) für dessen Deutung bereitgestellt hat. Gehrts' vieljähriger und zu Zeiten auch sichtlich zäher Kontakt zur Berichterstatteerin, Frau Kornitzky, stellt zwar eine gewissermaßen doppelt geschichtete *Oral History* mit all den bekannten methodischen Problemen der Direktbefragung dar (Geppert, 1994; Mayer & Schetsche, 2011), ist aber konsistent und überzeugend.

In einem Mitte der 1980er Jahre verfassten längeren Brief schrieb Heino Gehrts mir: „Ich halte die Anteilnahme an einer Wissenschaft nicht für gegeben, wenn man sich ihr mit einer Hypothese zuwendet, die den Gegenstand der betreffenden Wissenschaft von vornherein ausschließt.“¹⁴ In eben diesem Verständnis hat sich Heino Gehrts des Falles angenommen, den Bauer nun in seiner Entwicklung und mit seinen Eigentümlichkeiten, teils gestützt auf den Gehrtschen Teilnachlass, neu und übersichtlich darstellt.

Wir haben hier nachfolgend nun vier historische Fallstudien zur Anomalistik vor uns, die,

Damit ist Pertys Autorschaft des Vorworts endgültig sichergestellt. Freilich entsteht sogleich das nächste Problem: Wie weitgehend mögen die „corrigierenden“ Eingriffe und sonstigen Einflüsse gewesen sein, die Perty am Buchmanuskript selbst vorgenommen bzw. auf dieses ausgeübt hat? Damit besteht ein weiterer Grund, endlich eine textkritische Edition des Jollerschen Tagebuchs nach der Original-Handschrift herauszugeben, die sich, wie Volker Andings eindrucksvollem Film zu entnehmen ist (Anding, 2002, 2011b), im Besitz der Familie der Schweizer Journalistin Brigitt Flüeler befindet. Diese wiederum hat im Vorwort zur zweiten Auflage ihres Nachdrucks des Jollers-Buches, allerdings ohne Angabe ihrer Quelle, meinen Hinweis auf die entsprechende Textstelle bei Perty aufgenommen (Flüeler, 2007), der korrekt auch schon in Volker Andings chronologisch fortgeführtem „Spuktagebuch“ zum Joller-Haus (zuletzt Anding, 2011a) verzeichnet ist. Das von Bauer erwähnte neue Joller-Buch des Schweizer Historikers Vogel ist kurz vor Drucklegung dieses Heftes erschienen (Vogel, 2011). Der Autor orientiert sich in der Frage des Perty-Vorworts an Flüeler (2007). Vogels Buch wird in einer der folgenden Ausgaben dieser Zeitschrift noch ausführlicher zur Sprache kommen.

14 Heino Gehrts, Brief an Gerd H. Hövelmann, 2. Januar 1986 (S. 1)

obgleich in vielerlei Hinsicht unterschiedlich, von Autoren bzw. einem Autorenteam bearbeitet worden sind, die allesamt zwar mit fachlicher historischer Kompetenz und teils langjähriger einschlägiger Erfahrung aufwarten können, über die geschichtswissenschaftliche Zurechnungsfähigkeit hinaus aber weitere Qualifikationen mitbringen, die sie nicht daran hindern, so lange und so gründlich weiter Fragen zu stellen, wie noch solide wissenschaftliche Antworten erwartet oder doch erhofft werden dürfen, und die nicht voreilig bestimmte Sorten von Fragen als unzulässig oder wegen Kompetenzmangels als nicht beantwortbar oder nicht beantwortungspflichtig aussortieren. Dies fördert bisweilen Kenntnisse und Einsichten zutage, die die Zunft professioneller Experten für die Wissenschafts- und Kulturgeschichtsschreibung eventuell für „unmöglich“ erklärt hätte.

In eigener Sache (aber nicht nur)

Sich solcherart Unmögliches vornehmen zu wollen, ist ein netter Gedanke¹⁵, solange einem das Mögliche leicht von der Hand geht. Aber selbst das sonst leichthin Mögliche kann sich unter wenig ersprießlichen Umständen sehr rasch als besonders Beschwerliches erweisen. Das hiermit vorzulegende, historisch ausgerichtete Themenheft der *Zeitschrift für Anomalistik* musste unter solchen schwierigen Bedingungen entstehen, die sein Erscheinen wenigstens zeitweilig in Frage gestellt, es in jedem Fall aber verzögert haben.¹⁶

Unter mancherlei nachhaltig hinderlichen Umständen neigt der Betroffene bisweilen zu verständnisheischenden Ausflüchten – wie jenen, mit denen Friedrich Hölderlin weiland in einem Brief an seinen Mentor Friedrich Schiller um Verständnis für eigene Säumnisse warb: „Maladie und Verdruß“, schreibt Hölderlin am 4. September 1795 treuherzig an Schiller, „hinderten mich, das, was ich wünschte, auszuführen“ (Hölderlin, 1795/1992: 595). Wie Schiller, der Hölderlin Unterstützung bei der Veröffentlichung eines von diesem nun eben doch nicht vorweisbaren Textes angeboten hatte, auf diese Ausflucht, der manche weitere folgen sollten, geantwortet hat, vermag ich nicht zu sagen. Hölderlins Strategie aber wäre mir jedenfalls *all*

15 Und bisweilen mag er auch befruchtend sein: Eine gewisse Vorliebe für das nach vernünftigem Ermessen konsensfähig Unmögliches kann, wie der Architekturtheoretiker Robert Harbison in seiner brillanten Untersuchung *Das Gebaute, das Ungebaute und das Unbaubare* in verdient respektlosem Umgang mit Beispielen aus seinem eigenen Gewerbe vor Augen führt (Harbison, 1994), mancherlei spannende Fragen hinsichtlich der Generierung von (hier architektonischer) Bedeutung aufwerfen.

16 Kurzfristig zurückgestellt werden musste jedoch lediglich ein in Vorbereitung befindlicher Beitrag (Hövelmann, in Vorb. – a) über eine bis heute offenbar unbekannt gebliebene, jedenfalls aber seit weit über einem Jahrhundert nicht (mehr) bemerkte oder kommentierte, durchaus folgenreiche strategische Schlitzohrigkeit, die sich der Philosoph und Psychologe Max Dessoir in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre bei der Einführung des Terminus „Parapsychologie“ erlaubt hat.

zu *malad* und *all zu verdrießlich* gewesen. Stattdessen habe ich es vorgezogen, mir eine Passage aus dem epischen Gedicht *Milton, a Poem* des englischen Dichters und Malers William Blake (1757-1827) als ergiebige Lebens- und Arbeitsdevise zu eigen zu machen:

Ein jeder Tag hat einen Augenblick, den findet Satan nicht
Und auch nicht seiner Teufel Schar. Der Fleißige aber
Findet ihn & mehret ihn, & wenn er aufgespürt,
Er jeden Augenblick des Tags erneu'rt, wenn man ihn richtig nützt.¹⁷

17 Blake (1804-1811/1995: 35: 42-45) – William Blakes *Milton* zählt, wenigstens über Strecken, zu den (nicht gar so wenigen) deutschen Übertragungen englischer Dichtung, die eindrucksvoller geraten sind als ihre Originalfassungen (hier: *There is a Moment in each Day that Satan cannot find / Nor can his Watch Fiends find it, but the Industrious find / This Moment & it multiply, & when it once is found / It Renovates every Moment of the Day if rightly placed*).

Im übrigen befinden wir uns in guter Gesellschaft: In einem historisch gestimmten Themenheft darf daher, da wir nun schon einmal dabei sind, vielleicht auch der Hinweis durchgehen, dass die Dichtungen William Blakes in unseren Tagen erstaunlich mannigfaltige und zuweilen gerade für die Anomalistik einschlägige Adaptionen und Wiederverwendungen finden. In Ridley Scotts stilbildendem (auch für anomalistische Fragestellungen in mehrfacher Hinsicht interessantem) Science-Fiction-Spielfilm *Blade Runner* (1982), angelehnt an Philip K. Dicks Roman *Do Androids Dream of Electric Sheep?* (Dick, 1968), spricht beispielsweise der Replikant Roy Batty (Rutger Hauer) bei seinem ersten wie auch bei seinem letzten Auftreten mit den Worten William Blakes und trägt so maßgeblich zu einem philosophischen Subtext des Films mit zahllosen, letztlich auch religiösen Anspielungen bei. In der frühen Begegnung mit dem Kryogenetiker Chew beeindruckt der Replikant mit: „Fiery the Angels fell, and as they fell deep thunder roll'd around their shores. Indignant burning with the fires of Orc“ – einer leichten Abwandlung der Originalzeilen aus Blakes *America: A Prophecy* aus dem Jahr 1793 (die entscheidende textliche Anpassung ist die zweimalige sinnverkehrende Ersetzung des Wortes „rose“ durch „fell“). Anders als in unserem Eingangsbeispiel zuvor, verliert das Blake-Zitat in der deutschen Synchronisation allerdings ganz beträchtlich. In der Schlusskonfrontation bedient sich die Figur Batty abermals bei Blake (in *The Marriage of Heaven and Hell* – verfasst 1790-1793, erkennbar von Swedenborg inspiriert), wenn er sagt: „The roaring of lions, the howling of wolves, the raging of the / Stormy sea, and the destructive sword are portions of eternity, too / Great for the eye of man“ (Zitate nach den Filmtexten bzw. der Blake-Gesamtausgabe: Blake, 1966; Näheres ggf. auch bei Cooper, 1981; Wood, 1986: 185; Desser, 1997: 64-65; Schnelle, 1997: 83, 92; Gerblinger, 2002; Robb, 2006). Diese im Spielfilm für den Literaturgeschichtler bereits auffällig, aber doch noch sparsam ausgelebte Blake-Faszination nimmt in einem an die *Blade-Runner*-Verfilmung eng angelehnten, ansonsten aber meist den Üblichkeiten dieser Branche gehorchenden Computerspiel überhand: Clovis, der charismatische, diesmal schwarzhaarige statt weißblonde Führer der Replikanten, spricht dort dauernd in Blake-Versen, sobald er nur die gepixelten Lippen bewegt (Tosca, 2005: 92, 97, 105-106).

Dass auch Schriftsteller wie Aldous Huxley (unübersehbar: Huxley, 1954), T.S. Eliot, James Joyce, George Orwell, C.S. Lewis u.a., der Okkultist Aleister Crowley, der amerikanische Underground-Kurzfilmer Kenneth Anger und avantgardistische Musikgruppen wie *The Doors* (vgl. Krippner, 2003)

In eben diesem Sinne haben wir uns bemüht, diese zeitweilig wenigen in Frage kommenden Blakeschen „Augenblicke“ redlich für die Fertigstellung der vorliegenden Ausgabe der *Zeitschrift für Anomalistik* zu nutzen. Dabei hat es der Unterstützung einiger helfender Hände und, nicht zuletzt, flinker Federn bedurft, um dieses Themenheft leidlich innerhalb des zeitlichen Rahmens fertigzustellen, den wir uns dafür vorgenommen hatten. Umsetzung und Herausgabe gerade solcher spezialisierter Projekte sehen sich zuweilen ja von unerwartetem zusätzlichen Ungemach behindert. Der schon erwähnte Friedrich Schiller konnte ein vielstrophiges Lied davon singen. In einem Brief vom 24. August 1799 warnt er den nach wie vor ambitionierten, aber noch immer maladen Hölderlin: „Die Erfahrungen, die ich als Herausgeber periodischer Schriften seit 16 Jahren gemacht, [...] sind so wenig tröstlich, daß ich Ihnen als ein aufrichtiger Freund nicht rathen kann, ein Ähnliches zu thun“ (Schiller, 1799/1992: 805). Bei aller Wertschätzung für Schiller – gerade auch in dessen Funktion als Herausgeber bedeutender Zeitschriften wie seines *Wirtembergischen Repertoriums* (1782-1783), der *Thalia* (1784-1791),

und *Tangerine Dream* bei Blake Inspiration gesucht und reichlich gefunden haben („If the doors of perception were cleansed, every thing would appear to man as it is, infinite“ – ebenfalls aus *The Marriage of Heaven and Hell*), muss Angehörigen wenigstens meiner Generation kaum eigens in Erinnerung gerufen werden.

Und schließlich haben sich – vor allem deshalb erlaube ich mir diese Ab- und Ausschweifung – auch parapsychologische Forscher bei Blake bedient: So verwendet der Titel des Buches *A World in a Grain of Sand* über Stefan Ossowiecki (Barrington *et al.*, 2005, rezensiert auch in der *Zeitschrift für Anomalistik* [Sommer, 2007]) wiederum ein Blake-Gedicht: “To see your world in a grain of sand, and a heaven in a wild flower. To hold infinity in the palm of your hand, an eternity in an hour“ – die Anfangsverse der 1803 geschriebenen, aber erst 1863 veröffentlichten *Auguries of Innocence*. Weitere Verwendungs-Beispiele in anomalistischen Kontexten sind zwar nicht immer offensichtlich, für den Literaturkundigen aber aufspürbar.

Zudem sind William Blakes eigene ungewöhnliche, mutmaßlich paranormale Erfahrungen – z.B. häufige, bisweilen wohl absichtsvoll hervorgerufene Visionen seines verstorbenen Bruders – und vor allem deren Funktion für den künstlerischen Schaffensprozess legendär, im übrigen auch außerhalb des parapsychologischen Schrifttums und ganz unabhängig von diesem (vgl. Knoblauch, 1925; Saurat, 1929; Gibbes, 1939; Krippner *et al.*, 2002: 24). Es kommt daher nicht von Ungefähr, dass William Blake in einschlägigen Referenzwerken mit mehr oder weniger umfangreichen Einträgen bedacht ist (etwa Bonin, 1976: 84; Berger & Berger, 1991: 38; Shepard, 1991: 192-195; siehe auch Bindman, 1989) und dass Walter Franklin Prince ihn einst unter die „noted witnesses for psychic occurrences“ (Prince, 1928) zählte. Wen wundert es da noch, dass dieser neuerdings wieder allgegenwärtige Dichter und Maler des ausgehenden 18. Jahrhunderts rund einhundertfünfzig Jahre nach seinem Tod sogar zum Protagonisten eines Zeitreisero Romans (Nelson, 1975) geworden ist? Offenbar hat William Blake bis heute – gerade heute wieder – Vielen Vieles zu sagen, wofür auch eine beachtliche Zahl neuer, allerdings nicht immer sehr gediegener Blake-Biografien spricht. Unter den jüngeren Arbeiten uneingeschränkt empfehlen kann ich eigentlich nur Beer (2007); ansonsten leisten Berger (1914) sowie, unter psychologischen Gesichtspunkten, Singer (1973) noch immer akzeptable Dienste.

der *Horen* (1795-1797) und des *Musen-Almanachs* (1796-1800): Auch nur entfernt vergleichbar schlechte Erfahrungen sind mir als Herausgeber im vorliegenden Fall erfreulicher Weise gänzlich erspart geblieben. Ganz im Gegenteil hat mich die durchaus branchenuntypische thematische und terminliche Disziplin sämtlicher beteiligter Autoren beeindruckt. Dafür kann ich an dieser Stelle nur meinen Dank und meine Anerkennung zum Ausdruck bringen.

Ganz besonderen Dank schulde ich darüber hinaus meinem Freund und Redaktionskollegen Gerhard Mayer, ohne dessen stets verlässlichen und absolut gewissenhaften Einsatz das vorliegende Heft nicht in dieser Weise, nicht in diesem Umfang und ganz sicher nicht zu diesem Zeitpunkt hätte erscheinen können.

Zum Schluss kann ich nichts Besseres tun, als dem bereits zitierten Kulturhistoriker Heino Gehrts abermals das Wort zu erteilen und dieses Wort den nun folgenden Einzelfallstudien als Motto voranzustellen: „Es kommt nicht darauf an,“ sagt Gehrts, „Geschichte zu schreiben, sondern in der Parapsychologie¹⁸ das Geschichtliche gemäß seinem Erkenntnisrang auf die ihm gebührende Stufe zu erheben“.¹⁹

Literatur

- Altinger, H.B. (1996). *Johannes der Täufer. Sein wahres Leben und Wirken, seine Wiederkehr*. München: Drei Ulmen Verlag.
- Alvarado, C.S. (1982). Historical perspective in parapsychology: Some practical considerations. *Journal of the Society for Psychical Research*, 51, 265-271.
- Anding, V. (2002). *Das Spukhaus*. Ein Dokumentarfilm (90 Min.). Im Auftrag des ZDF, in Zusammenarbeit mit ARTE. Erstsendung: 9. April 2002.
- Anding, V. (2011a). *Das Spukhaus – was seitdem geschah; Stand: August 2011*. Unveröffentl. Typoskript.
- Anding, V. (2011b). *Haunted House in Switzerland: Documentary Film. Director's Cut* (90 Min.). German, with English subtitles. Wuppertal: Volker Anding.
- Angenendt, A. (1991). *Corpus incorruptum*. Eine Leitidee der mittelalterlichen Reliquienverehrung. *Saeculum*, 42, 320-348.
- Angenendt, A. (1994). *Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck.
- Angenendt, A. (2000). *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*. 2., überarb. Aufl. Darmstadt: Wissenschaft-

18 Man ersetze „Parapsychologie“ nach Belieben durch andere Sparten anomalistischer Forschungsbemühungen.

19 Heino Gehrts, Brief an Gerd H. Hövelmann, 7. September 1986.

liche Buchgesellschaft.

- Anton, A., Schellinger, U., & Schetsche, M. (2010). Schwingende Feindaufklärung. Die Pendelortungsversuche der Deutschen Kriegsmarine 1942. *Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies*, 4, (1), 37-54.
- Arمندt, C. (2006). *The Historical Bigfoot: Early Reports of Wild Men, Hairy Giants, and Wandering Gorillas in North America*. Landisville, PA: Coachwhip Publications.
- Armstrong, P.A. (1887). *The Piasa, or, the Devil Among the Indians. With Engravings of the Monsters*. Morris, IL: E.B. Fletcher.
- Asprem, E. (2010). A nice arrangement of heterodoxies: William McDougall and the professionalization of psychological research. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 46, 123-143.
- Barrington, M.R., Stevenson, I., & Weaver, Z. (2005). *A World in a Grain of Sand: The Clairvoyance of Stefan Ossowiecki*. Jefferson, NC & London: McFarland.
- Baßler, M., Gruber, B., & Wagner-Egelhaaf, M. (Eds.) (2005). *Gespenster. Erscheinungen – Medien – Theorien*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Beck, R. (2011). *Mäuselmacher oder die Imagination des Bösen. Ein Hexenprozess 1715-1723*. München: C.H. Beck.
- Beer, J. (2007). *William Blake: A Literary Life*. New York: Palgrave Macmillan.
- Bem, D. (2010). Feeling the future: Experimental evidence for anomalous retroactive influences on cognition and affect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 100, 407-425.
- Ben-Yehuda, N. (1985). *Deviance and Moral Boundaries: Witchcraft, the Occult, Science Fiction, Deviant Sciences and Scientists*. Chicago: University of Chicago Press.
- Berger, A.S., & Berger, J. (1991). *The Encyclopedia of Parapsychology and Psychological Research*. New York: Paragon House.
- Berger, P.B. (1914). *William Blake – Poet and Mystic* (D.H. Conner, Übers.). London: Chapman & Hall.
- Beyer, L. (2009). Alchemie und Chymie und die Beiträge sächsischer Chymisten. Döring, D., & Hollberg, C. (Eds.), *Erleuchtung der Welt. Sachsen und der Beginn der modernen Wissenschaften. Zwei Bände* (Bd. II, S. 246-255). Dresden: Sandstein Verlag.
- Bindman, D. (1989). William Blake – Dichter, Drucker, Maler. In Clair, J., Pichler, C., & Pircher, W. (Eds.), *Wunderblock. Eine Geschichte der modernen Seele* (S. 68-77). Hg. v. d. Wiener Festwochen. Wien: Löcker Verlag.
- Blackbourn, D. (1993). *Marpingen: Apparitions of the Virgin Mary in Bismarckian Germany*. Oxford: Oxford University Press.
- Blake, W. (1966). *Complete Writings With Variant Readings*. Ed. G.L. Keynes. Oxford: Oxford University Press.
- Blake, W. (1995). *Milton: ein Gedicht; mit einer Reproduktion des Originals [1804-1811]*. (H.-U. Möhring, Übers.). Wien-Lana: Ed Per Procura.

- Blamauer, M. (Ed.) (2011). *The Mental as Fundamental: New Perspectives on Panpsychism*. Frankfurt/M., Paris u.a.: Ontos Verlag.
- Bonin, W.F. (1976). *Lexikon der Parapsychologie und ihrer Grenzgebiete*. Bern & München: Scherz Verlag.
- Borges, J.L. (1992). Pierre Menard, Autor des Quijote [1939]. In Borges, J.L., *Werke in 20 Bänden. Band 5: Fiktionen (Ficciones). Erzählungen 1939-1944* (S. 35-45). Frankfurt/M.: Fischer.
- Campion, N. (2008). *The Dawn of Astrology: The Cultural History of Western Astrology. Vol. 1: The Ancient and Classical Worlds*. London: Continuum.
- Chéroux, C., Fischer, A., Apraxine, P., Canguilhem, D., & Schmit, S. (2005). *The Perfect Medium: Photography and the Occult*. New Haven and London: Yale University Press.
- Cooper, A.M. (1981). Blake's escape from mythology: Self-mastery in "Milton". *Studies in Romanticism*, 20, 85-110.
- Daniel, U. (2006). *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. 5., durchges. u. aktual. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dendle, P. (2006). Cryptozoology in the medieval and modern worlds. *Folklore*, 117, 190-206.
- Deschner, K. (1990). *Kriminalgeschichte des Christentums. Band 3: Die Alte Kirche*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Deschner, K. (1994). *Kriminalgeschichte des Christentums. Band 4: Frühmittelalter*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Desser, D. (1997). The new Eve: The influence of *Paradise Lost* and *Frankenstein* on *Blade Runner*. In Kerman, J.B. (Ed.), *Retrofitting Blade Runner: Issues in Ridley Scott's Blade Runner and Philip K. Dick's Do Androids Dream of Electric Sheep?* 2nd ed. (S. 53-65). Madison, WI: University of Wisconsin Press.
- Dick, P.K. (1968). *Do Androids Dream of Electric Sheep?* New York: Ballantine.
- Doering-Manteuffel, S. (2008). *Das Okkulte – eine Erfolgsgeschichte im Schatten der Aufklärung. Von Gutenberg bis zum World Wide Web*. München: Siedler.
- Dolan, R.M. (2002). *UFOs and the National Security State. [Vol. 1]: Chronology of a Cover-Up, 1941-1973. Revised Edition*. Charlottesville, VA: Hampton Roads Publishing Co.
- Dolan, R.M. (2009). *UFOs and the National Security State. Vol. 2: The Cover-Up Exposed, 1973-1991*. Rochester, NY: Keyhole Publishing Co.
- Duerr, H.P. (2005). *Die Tatsachen des Lebens. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. Band 5*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Eco, U. (2009). *Die unendliche Liste*. München: Carl Hanser Verlag.
- Enne, M.G. (2009). *Ubaldo Tartaruga (1875-1941). Edmund Otto Ehrenfreund – eine Biographie*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Finucane, R.C. (1982). *Appearances of the Dead: A Cultural History of Ghosts*. London: Junction Books.

- Flüeler, B. (2007). Nachwort. In Joller, M., *Das Spukhaus von Stans. Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen*. (Ausgabe 1863, neu hg. von Brigitt Flüeler, 2., verbesserte Aufl.) (S. 131-147). Stans: edition b.
- Freytag, N. (2003). *Aberglauben im 19. Jahrhundert. Preußen und seine Rheinprovinz zwischen Tradition und Moderne (1815-1918)* (Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 22). Berlin: Duncker & Humblot.
- Freytag, N., & Sawicki, D. (Eds.) (2006a). *Wunderwelten. Religiöse Ekstase und Magie in der Moderne*. München: Wilhelm Fink.
- Freytag, N., & Sawicki, D. (2006b). Verzauberte Moderne. Kulturgeschichtliche Perspektiven auf das 19. und 20. Jahrhundert. In Freytag, N., & Sawicki, D. (Eds.), *Wunderwelten. Religiöse Ekstase und Magie in der Moderne* (S. 7-24). München: Wilhelm Fink.
- Fuchs, A. (1994). *Die Inschriften Sargons II. aus Khorsabad*. Göttingen: Cuvillier.
- Galvan, J. (2010). *The Sympathetic Medium: Feminine Channeling, the Occult, and Communication Technologies, 1859-1919*. Ithaca, NY & London: Cornell University Press.
- Gauld, A. (2011). Book review [*Plato's Ghost: Spiritualism in the American Renaissance*, C. Gutierrez]. *Journal of the Society for Psychical Research*, 75, 157-159.
- Geppert, A.C.T. (1994). Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 45, 303-323.
- Geppert, A.C.T., & Braidt, A.B. (Eds.) (2003). *Orte des Okkulten (Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 14, Heft 4). Wien: Turia+Kant.
- Geppert, A.C.T., & Kössler, T. (Eds.) (2011). *Wunder. Poetik und Politik des Staunens im 20. Jahrhundert*. Berlin: Suhrkamp.
- Gerblinger, C. (2002). "Fiery the angels fell": America, regeneration, and Ridley Scott's *Blade Runner*. *Australasian Journal of American Studies*, 21, 19-30.
- Gibbes, E.H. (1939). Influenced or inspirational writing. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 33, 270-283.
- Gruber, B. (2000). *Die Seherin von Prevorst. Romantischer Okkultismus als Religion, Wissenschaft und Literatur*. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Gutierrez, C. (2009). *Plato's Ghost: Spiritualism in the American Renaissance*. Oxford: Oxford University Press.
- Häusler, A., & Henschen, J. (2011). Fiktionen des Realen. Zur Konstruktion des Tatorts. In Häusler, A., & Henschen, J. (Eds.), *Topos Tatort. Fiktionen des Realen* (S. 7-10). Bielefeld: transcript.
- Hagen, W. (2001). *Radio Schreiber. Der „moderne Spiritismus“ und die Sprache der Medien*. Weimar: Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften.
- Hahn, M., & Schüttpelz, E. (Eds.) (2009). *Trancemedien und Neue Medien um 1900. Ein anderer Blick auf die Moderne*. Bielefeld: transcript.
- Hamilton, T. (2009). *Immortal Longings: FWH Myers and the Victorian Search for Life After Death*. Exeter: Imprint Academic.

- Harbison, R. (1994). *Das Gebaute, das Ungebaute und das Unbaubare. Auf der Suche nach der architektonischen Bedeutung*. Basel, Berlin & Boston, MA: Birkhäuser.
- Hartley, L.P. (1953). *The Go-Between*. London: Hamish Hamilton.
- Hausmann, F.-R. (2006). *Hans Bender (1907-1991) und das "Institut für Psychologie und Klinische Psychologie" an der Reichsuniversität Straßburg 1941-1944* (Grenzüberschreitungen, Bd. 4). Würzburg: Ergon Verlag.
- Heimerdinger, T. (2001). *Tischlein rück' dich. Das Tischrücken in Deutschland um 1850. Eine Mode zwischen Spiritismus, Wissenschaft und Geselligkeit*. Münster: Waxmann.
- Herrmann, H. (2003). *Lexikon der kuriosesten Reliquien*. Berlin: Rütten & Loening.
- Heuser, K. (2008). *Allan Kardec und der Spiritismus in Lyon um 1900. Geisterkommunikation als soziales Phänomen*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Hölderlin, F. (1992). Brief an Friedrich Schiller [Nürtingen, 4.9.1795]. In Hölderlin, F., *Sämtliche Werke und Briefe. Band II* (S. 595-596). München & Wien: Carl Hanser Verlag.
- Hövelmann, G.H. (2010). Akademische Abschlussarbeiten zu Themen der Anomalistik, 2000-2010. Eine Auswahlbibliographie. *Zeitschrift für Anomalistik*, 10, 123-135.
- Hövelmann, G.H. (in Vorb. – a). Terminologische Reform als Selbstgespräch. Max Dessoir und die Erfindung der „Parapsychologie“. *Zeitschrift für Anomalistik*.
- Hövelmann, G.H. (in Vorb. – b). Sünners Sündenfall. *Zeitschrift für Anomalistik*.
- Huxley, A. (1954). *The Doors of Perception*. London: Chatto & Windus.
- Jacobs, D.M. (1975). *The UFO Controversy in America*. Bloomington, IN: Indiana University Press.
- Joller, M. (1863). *Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen*. Zürich: Fr. Hanke.
- Kaiser, T. (2008). *Zwischen Philosophie und Spiritismus. (Bildwissenschaftliche) Quellen zum Leben und Werk des Carl du Prel*. Diss. phil. Lüneburg: Universität Lüneburg.
- Kaplan, L. (2008). *The Strange Case of William Mumler, Spirit Photographer*. Minneapolis, MN & London: University of Minnesota Press.
- Keller, J.A. (1890). *Vierhundertvierzig merkwürdige und seltene Todes-Arten*. Mainz: Franz Kirchheim.
- Kerner, J. (1836). *Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestaetigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgetheilt*. Stuttgart & Tübingen: J.G. Cotta.
- Klein, J. (2009). *Wanderer zwischen den Weltanschauungen: Johannes Maria Verweyen (1883-1945). Ein Philosoph in der „Ära der Apostel“*. Münster: LIT-Verlag.
- Klinckowstroem, C. von, & Maltzahn, R. von (1931). *Handbuch der Wünschelrute: Geschichte, Wissenschaft, Anwendung*. München: Oldenbourg.
- Knappich, W. (³1998). *Geschichte der Astrologie* [1967]. Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann.
- Knoblauch, A. (1925). *William Blake. Ein Umriß seines Lebens und seiner Gesichte*. Berlin: Furche.

- Kovács, E. (1964). *Kopfreliquiare des Mittelalters*. Leipzig: Insel Verlag.
- Krauss, R.H. (1992). *Jenseits von Licht und Schatten. Die Rolle der Photographie bei bestimmten paranormalen Phänomenen – ein historischer Abriss*. Marburg: Jonas Verlag für Kunst und Literatur.
- Krippner, S. (2003). Jim Morrison: A failed shaman? In Heinze, R.-I. (Ed.), *Proceedings of the Twentieth Annual International Conference of the Study of Shamanism and Alternative Modes of Consciousness* (S. 109-113). Berkeley, CA: Independent Scholars of Asia.
- Krippner, S., Bogzaran, F., & Carvalho, A.P. de (2002). *Extraordinary Dreams and How to Work with Them*. Albany, NY: State University of New York Press.
- Kurzweg, A. (1976). *Die Geschichte der Berliner "Gesellschaft für Experimentalpsychologie" mit besonderer Berücksichtigung ihrer Ausgangssituation und des Wirkens von Max Dessoir. Zwei Bände*. Diss.med. Berlin: Institut für Geschichte der Medizin, Freie Universität.
- Lachapelle, S. (2011). *Investigating the Supernatural: From Spiritism and Occultism to Psychical Research and Metapsychics in France, 1853-1931*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press.
- Lammers, W. (1982). *Gottschalks Wanderung im Jenseits. Zur Volksfrömmigkeit im 12. Jahrhundert nördlich der Elbe* (Sitzungsbericht der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Band XIX, Nr. 2). Wiesbaden: Franz Steiner.
- Lamont, P. (2004). Spiritualism and a mid-Victorian crisis of evidence. *Historical Journal*, 47, 897-920.
- Lamont, P. (2005). *The First Psychic: The Peculiar Mystery of a Notorious Victorian Wizard*. London: Little, Brown.
- Landwehr, A., & Stockhorst, S. (2004). *Einführung in die Europäische Kulturgeschichte*. Paderborn: Schöningh.
- Lanfranchi, G.B. (1997). Consensus to empire: Some aspects of Sargon II's foreign policy. In Waetzoldt, H., & Hauptmann, H. (Eds.), *Assyrien im Wandel der Zeiten. XXXIX. Rencontre Assyriologique Internationale, Heidelberg, 6.-10. Juli 1992* (Heidelberger Studien zum Alten Orient, Bd. 6) (S. 81-87). Heidelberg: Heidelberger Orientverlag.
- Lattimore, R. (1934). Portents and prophecies in connection with the emperor Vespasian. *The Classical Journal*, 29, 441-449.
- Lehman, A. (2009). *Victorian Women and the Theatre of Trance: Mediums, Spiritualists and Mesmerists in Performance*. Jefferson, NC & London: McFarland.
- Leonard, T.J. (2005). *Talking to the Other Side: A History of Modern Spiritualism and Mediumship*. New York, Lincoln & Shanghai: iUniverse.
- Levett, O. (1933). *Verirrt in den Zeiten*. Wien: Fiba Verlag [Nachdruck Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1986].
- Linse, U. (1996). *Geisterseher und Wunderwirker. Heilssuche im Industriezeitalter*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Louis, G., & Kumar, A.S. (2006). The red rain phenomenon of Kerala and its possible extraterrestrial origin. *Astrophysics and Space Science*, 302, 175-187.
- Lowenthal, D. (1985). *The Past is a Foreign Country*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Luckhurst, R. (2002). *The Invention of Telepathy, 1870-1901*. Oxford & New York: Oxford University Press.
- Lüthe, R. (1987). *Wissenschaftliche Methode und historische Bedeutung. Philosophische Untersuchungen zu Problemen der Geschichtserfahrung*. München & Freiburg i.Br.: Karl Alber.
- Luther, M. (2000-2007). *Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe)*. 120 Bände. Sonderedition. Stuttgart: J.B. Metzler & Böhlau.
- Maclagan, R.C. (1897). Ghost lights in the West Highlands. *Folklore*, 8, 203-256.
- Magin, U. (2011). *Investigating the Impossible: Sea-Serpents in the Air, Volcanoes that Aren't, and Other Out-of-Place Mysteries*. San Antonio, TX: Anomalist Books.
- Magnússon, G. (2009). *Dichtung als Erfahrungsmetaphysik. Esoterische und okkultistische Modernität bei R.M. Rilke*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Marquard, O. (1981). Inkompetenzkompensationskompetenz? Über Kompetenz und Inkompetenz der Philosophie. In Marquard, O., *Abschied vom Prinzipellen. Philosophische Studien* (S. 23-38). Stuttgart: Reclam.
- Mauskopf, S.H., & McVaugh, M.R. (1980). *The Elusive Science: Origins of Experimental Psychical Research*. Baltimore, MD & London: Johns Hopkins University Press.
- Mayer, G., & Schetsche, M. (2011). „N gleich 1“. *Methodologie und Methodik anomalistischer Einzelfallstudien* (Schriftenreihe der Gesellschaft für Anomalistik, Bd. 4). Edingen-Neckarhausen: Gesellschaft für Anomalistik.
- McGarry, M. (2008). *Ghosts of Futures Past: Spiritualism and the Cultural Politics of Nineteenth-Century America*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Méheust, B. (2003). *Un voyant prodigieux. Alexis Didier 1826-1886*. Paris: Le Seuil.
- Mehl, A. (2011). Zyperns Einordnung in die politische Welt Vorderasiens im späten 2. und frühen 1. Jahrtausend v. Chr. In Ulf, C., & Rollinger, R. (Eds.), *Lag Troia in Kilikien? Der aktuelle Streit um Homers Ilias* (S. 207-224). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mobley, G. (1997). The Wild Man in the Bible and the ancient near east. *Journal of Biblical Literature*, 116, 217-233.
- Moll, A. (1936). *Ein Leben als Arzt der Seele. Erinnerungen*. Dresden: Carl Reissner.
- Monroe, J.W. (2008). *Laboratories of Faith: Mesmerism, Spiritism, and Occultism in Modern France*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Moser, F. (1950). *Spuk. Irrglaube oder Wahrglaube? Eine Frage der Menschheit*. Baden bei Zürich: Gyr.
- Müller-Funk, W., & Tuczay, C.A. (Eds.) (2008). *Faszination des Okkulten. Diskurse zum Übersinnlichen*. Tübingen: Francke.
- Nelson, R.F. (1975). *Blake's Progress*. Don Mills, ONT: Laser Books.
- Neumayer, G.[B.] [von] (Ed.) (1875). *Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der kaiserlichen Marine*. Berlin: Verlag von Robert Oppenheim.

- Noakes, R. (1999). Telegraphy as an occult art: Cromwell Fleetwood Varley and the diffusion of electricity to the other world. *British Journal for the History of Science*, 32, 421-459.
- Noakes, R. (2004). The "Bridge which is between physical and psychical research": William Fletcher Barrett, sensitive flames, and spiritualism. *History of Science*, 42, 419-464.
- Noakes, R. (2008). The historiography of psychical research: Lessons from histories of the sciences. *Journal of the Society for Psychical Research*, 72, 65-85.
- Peters, H., & Dellwing, M. (Eds.) (2011). *Langweiliges Verbrechen. Warum KriminologInnen den Umgang mit Kriminalität interessanter finden als Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Perty, M. (1879). *Erinnerungen aus dem Leben eines Natur- und Seelenforschers des neunzehnten Jahrhunderts*. Leipzig & Heidelberg: C.F. Winter.
- Prince, W.F. (1928). *Noted Witnesses for Psychic Occurrences*. Boston, MA: Boston Society for Psychical Research.
- Pytlik, P. (2005). *Okkultismus und Moderne. Ein kulturhistorisches Phänomen und seine Bedeutung für die Literatur um 1900*. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Pytlik, P. (Ed.) (2006). *Spiritismus und ästhetische Moderne – Berlin und München um 1900. Dokumente und Kommentare*. Tübingen & Basel: Francke.
- Robb, B.J. (2006). *Counterfeit Worlds: Philip K. Dick on Film*. London: Titan Books.
- Robisheaux, T. (2009). *The Last Witch of Langenburg: Murder in a German Village*. New York: W.W. Norton.
- Saurat, D. (1929). *Blake and Modern Thought*. London: Constable.
- Sawicki, D. (2002). *Leben mit den Toten. Geisterglauben und die Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770-1900*. Paderborn: Schöningh.
- Schellinger, U. (2010). Rezension [Ubaldo Tartaruga (1875-1941). *Edmund Otto Ehrenfreund – eine Biographie*, M.G. Enne]. *Zeitschrift für Anomalistik*, 10, 160-165.
- Scherer, E. (2011). *Spuk der Frauenseele. Weibliche Geister im japanischen Film und ihre kulturhistorischen Ursprünge*. Bielefeld: transcript.
- Schiller, F. (1992). Brief an Friedrich Hölderlin [Jena, 24.8.1799]. In Hölderlin, F., *Sämtliche Werke und Briefe. Band II* (S. 804-805). München & Wien: Carl Hanser Verlag.
- Schnelle, F. (²1997). *Ridley Scott's Blade Runner. 2., aktual. Aufl.* Stuttgart: Verlag Uwe Wiederoither.
- Schrott, R. (2008). *Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe*. München: Carl Hanser Verlag.
- Schütt, H.-W. (2000). *Auf der Suche nach dem Stein der Weisen. Die Geschichte der Alchemie*. München: C.H. Beck.
- Schwerhoff, G. (2011). *Historische Kriminalitätsforschung*. Frankfurt/M. & New York: Campus.
- Shepard, L.A. (³1991). *Encyclopedia of Occultism and Parapsychology. Two Volumes*. 3rd ed. Detroit, New York

& London: Gale Research.

- Singer, J.K. (1973). *The Unholy Bible: A Psychological Interpretation of William Blake*. New York: Harper & Row.
- Sittler, D. (2011). Tat-Ort und Schau-Platz. Straßenmediale Konstellationen der *Race Riots* in Chicago 1919. In Häusler, A., & Henschen, J. (Eds.), *Topos Tatort. Fiktionen des Realen* (S. 197-210). Bielefeld: transcript.
- Sluhovsky, M. (2007). *Believe Not Every Spirit: Possession, Mysticism, & Discernment in Early Modern Catholicism*. Chicago & London: University of Chicago Press.
- Smajić, S. (2010). *Ghost-Seers, Detectives, and Spiritualists: Theories of Vision in Victorian Literature and Science*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Smalley, D. (1946). The Logansport *Telegraph* and the monster of the Indiana Lakes. *Indiana Magazine of History*, 42, 249-267.
- Smith, J.M. (2011). *Monsters of the Gévaudan: The Making of a Beast*. Cambridge, MA & London: Harvard University Press.
- Sommer, A. (2007). Rezension [A *World in a Grain of Sand*, M.R. Barrington, I. Stevenson & Z. Weaver]. *Zeitschrift für Anomalistik*, 7, 174-178.
- Sommer, A. (2010). Rezension [*The Stepchildren of Science: Psychological Research and Parapsychology in Germany, c. 1870-1939*, H. Wolfram]. *Zeitschrift für Anomalistik*, 10, 149-153.
- Stothers, R.B. (2004). Ancient scientific basis of the "Great Serpent" from historical evidence. *Isis*, 95, 220-238.
- Stothers, R.B. (2007). Unidentified flying objects in classical antiquity. *The Classical Journal*, 103, 79-92.
- Stuckrad, K. von (2003). *Geschichte der Astrologie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck.
- Tacitus, P.C. (1982). *Annalen*. Hg. v. Erich Heller. Zürich & München: Artemis.
- Tacitus, P.C. (1984). *Historien*. Hg. v. Joseph Borst. 5. Aufl. Zürich & München: Artemis.
- Tatlock, J.S.P. (1914). Some medieval cases of blood-rain. *Classical Philology*, 9, 442-447.
- Tosca, S.P. (2005). Implanted memories, or the illusion of free action. In Brooker, W. (Ed.), *The Blade Runner Experience: The Legacy of a Science Fiction Classic* (S. 92-107). London & New York: Wallflower Press.
- Treitel, C. (2004). *A Science for the Soul: Occultism and the Genesis of the German Modern*. Baltimore, MD & London: Johns Hopkins University Press.
- Truzzi, M. (Ed.) (1968). *Sociology and Everyday Life*. Englewood-Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Vogel, L. (2011). *Schreckliche Gesellschaft. Das Spukhaus zu Stans und das Leben von Melchior Joller*. Baden (b. Zürich): hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte.
- Wehler, H.-U. (1998). *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München: Achims Verlag, Achim Freudenstein.
- W[ittkower], R. (1938). Miraculous birds. 2. "Roc": An Eastern prodigy in a Dutch engraving. *Journal of the Warburg Institute*, 1, 255-257.

- Wolf-Braun, B. (Ed.) (2009). *Medizin, Okkultismus und Parapsychologie im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. (Frankfurter Studien zur Geschichte und Ethik der Medizin, Bd. 2). Wetzlar: GWAB-Verlag.
- Wolffram, H.[M.]. (2004). Parapsychologists in the *Gerichtssaal* during the Weimarer Republic. In Atzert, S., & Bonnel, A.G. (Eds.), *Europe's Pasts and Presents: Proceedings of the XIVth Biennial Conference of the Australasian Association for European History* (Brisbane, Australia, 7. to 11. July, 2003) (S. 89-99). Unley: Australasian Association for European History.
- Wolffram, H.[M.]. (2009). *The Stepchildren of Science: Psychological Research and Parapsychology in Germany, c. 1870-1939*. Amsterdam & New York: Rodopi.
- Wood, R. (1986). *Hollywood from Vietnam to Reagan*. New York: Columbia University Press.
- Woodley, M.A., Naish, D., & McCormick, C.A. (2011). A baby sea-serpent no more: Reinterpreting Hagelund's juvenile 'Cadborosaur' report. *Journal of Scientific Exploration*, 25, 497-514.
- Zander, H. (1999). *Geschichte der Seelenwanderung in Europa. Alternative religiöse Traditionen von der Antike bis heute*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Zander, H. (2007). *Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884-1945*. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zander, H. (2011a). Maria erscheint in Sievernich. Plausibilitätsbedingungen eines katholischen Wunders. In Geppert, A.C.T., & Kössler, T. (Eds.), *Wunder. Poetik und Politik des Staunens im 20. Jahrhundert* (S. 146-176). Berlin: Suhrkamp.
- Zander, H. (2011b). *Rudolf Steiner. Die Biografie*. München: Piper.